

Sicherungsverfilmung

Landesarchiv Berlin

Preußische Akademie der Künste

Band:

AA / 27

- Anfang -

PrAdK

*Mitglieder und andere
Personen*

Akademie der Künste, Archiv
Preußische Akademie der Künste

AA/27

PREUBISCHE AKADEMIE DER KÜNSTE

Teilnachlaß Alexander Amersdorffer

Mitglieder und andere Personen

Laufzeit: (1827 - 1945)

Blatt: 36

Signatur: AA/27

Jacob Rieter,

Geboren zu Wistmar am 17. Christmonat 1758, der Sohn eines Fabrikanten daselbst. Zwei Brüder und ebensoviel Schwestern legten sich auf die Handlung im Hause. Er war allein von Jugend auf zum Zeichnen aufgelegt. Seine Eltern wollten ihn nicht zuwider sein und taten ihn zu Herrn Rudolph Schellenberg in die Lehre, wo er nicht nur den Anfang in der Zeichnung, sondern auch das Radieren auf Kupferplatten und das Kupferstechen lernte. Zur Erweiterung seiner Kunst verließ er nach Vollendung der bedungenen Zeit seinen ersten Lehrer, und kam nach Zürich zu Herrn Professor Sennenschein von Stuttgart, der sich in Zürich aufhielt. Er reiste mit ihm nach Stuttgart und wurde dort auf der herzoglichen Akademie unter die Kunstschüler aufgenommen. Hier brachte er zwei Jahre auf Kosten seiner Eltern mit vielem Fleiß und gutem Nutzen zu. Von da reiste er wiederum mit obigem Herrn Professor nach Paris, wo er sich ungefähr zwei Jahre aufhielt. Seine nachherigen Reisen waren nach verschiedenen Städten Deutschlands, als Berlin, Wien und andere. Er hielt sich aber in keinem Orte zu lange auf: es sei nun, daß das, was er suchte, nicht eintreffen wollte, oder aus Liebe zum Reisen, um mehreres zu sehen, oder aus sonst einem Grunde. Im Jahr 1791 wurde er zu Berlin als Mitglied der Künstlerakademie aufgenommen. Er ist höchst leutselig, zwar von einem etwas schnellen und feurigen Wesen, das sich aber nach Masse seines Alters verlißeren und duldender werden wird. Eine originelle schweizerische Aufrichtigkeit machte ihn daher beliebt, indem sie mit besonderer Dienstfertigkeit vergesellschaftet ist. Er spricht geradezu, wie er denkt, und wird er ein wenig aufgebracht, so trägt er kein Bedenken, die Wahrheit rasch heraus zu sagen, welches ja besser ist, als unter der Larve der Freundschaft sich verstellen. Kurz Rieter ist bieder und offenerzig, und kann den Kriechenden nicht machen. Was seine Arbeiten betrifft, so sind sie gross gedacht, und mit viel Feuer verfertigt, so viel ihm die Zeit dazu erlaubte. Einige sind aber wegen geringer Bezahlung flüchtig gemacht, dennoch verraten sie Spuren von Geschicklichkeit. Seine Gemälde bestehen alle in Antiquast, oder Wassergemälden von Porträten, davon die meisten vermittelt der Beihülfe des Bleistifts und schwarzer oder auch weisser Erhöhungskreise gute Wirkungen verursachen. Einige dieser Art sind vollkommen gut, kühn und fleißig bearbeitet. Auch in Miniature besitzt er viel Geschicklichkeit, und in seinen Porträtgemälden herrscht eine sehr freie und beherzte Führung des Pinsels, sowie gute und wahre Natur, indem er oft ganz gut zeichnet. Besonders zieren seine Gemälde eine ungezwungene, freie Kleidung

in Negligee, und seine schön und leicht behandelten Haare, welche ^{er} sehr anständig, besonders an Frauenfiguren leicht und fliegend anzubringen weiß. Seine Arbeiten in Kupfer zu radieren und zu gravieren verraten Schönheit und freie Behandlung, da wo er Fleiß anwenden will.

Er befindet sich jetzt wieder in Berlin, wo er zu Ende des Jahres 1793 von Salzburg aus über Wien angelangt ist und sich vergesessen hat, einige Arbeiten in Kupfer zu vollenden. Seine Gemälde bestehen teils in Brustbildern, teils in Figuren von verschiedener Größe, sehr tauglich für Kabinettstücke.

Herrn Professor Dr. Amersdorffer
Erster ständiger Sekretär der Akademie der Künste in Berlin.

Sehr geehrter Herr Professor!

Anbei eine Abschrift des kleinen Aufsatzes über Jacob Rieter aus Meusels Miscellanea, Band 9, S. 87 ff. Über den fraglichen Karl Rieter habe ich nichts ermitteln können.

Mit besten Empfehlungen Ihr sehr ergebener

Lenz

Charlottenburg, am 25. Okt. 1822.

Abschrift

Leonard Posch
Bildhauer und Bildnismodelleur.

Die Haupt-Umstände aus meinem Leben.

starb den 1. July
1831 zu Berlin

Ich bin ein Tyroler Bub' und am 7. November 1750 auf dem Haasberge im Zillerthale geboren, wo meine Eltern hausten. Ich schnitzelte und künstelte gern; die Leute meinten, ich habe Geschick und der Bildhauer N i s e l zu Fliegen meinte auch: da mögt' wohl etwas draus werden, wenn ich in Salzburg zu einem gescheuten Bildhauer indie Lehre käme. Meine Mutter machte sich also auf und brachte mich hin. Wir kamen am 15. Juny 1766 in Salzburg an, und fanden den dortigen Hoffbildhauer Herrn von H a g e n a u e r, der ein sehr guter, wackerer Mann war, auch gleich erböthig, mich in die Lehre zu nehmen. Aber für Kost, Kleidung, und sonst was man braucht, konnt er nicht auch sorgen und sagte uns darum; wir sollten uns an den Herrn Erzbischoff wenden, der ein milder Herr und großer Beschützer der Künste sey. Das thaten wir denn auch und traten ihn an, als er aus der Kirche kam. Sigismund, Graf von S c h r a t t e n b a c h war wirklich, was man von ihm sagte, ein guter, braver Herr und that viel für die Künste. Ihm gefiel der kecke Tyroler-Bub' mit seinem graden Anmuthen: "Du sollst mich was gescheits lernen lassen", und ich wurde mit einem Schreiben des Grafen F i r m a n namens des Herrn Erzbischoff entlassen, in welchen mein nunmehriger Lehrmeister Herr von Hagenauer die Versicherung erhielt: das ich neun Jahre hindurch mit allem was ich nur bedürfen würde, auf Kosten des Fürsten unterhalten werden solle. Ich benutzte meine Zeit gut. Mein Meister, der ein sehr geschickter Künstler und Lehrer war, bezeugte sich mit mir zufrieden und der gute Erzbischoff hatte eine solche Freude daran, daß er mir, gegen das Ende meiner Lehrzeit das Versprechen gab, mich, nach vollendeten neun Lehrjahren, auf seine Kosten noch sechs Jahre in Rom bey dem Cavaceppi studiren zu lassen.

Das

Das kam aber ganz anders! Mein guter Wohlthäter starb am 16. Dezember 1771 und sein Nachfolger, Hieronimus, Graf Colloredo hatte nicht gleiche Gesinnung. Aus der Reise nach Rom wurde nichts und er unterstützte mich weiter auch nicht. Dem Hagenauer mocht's auch wohl nicht recht mehr gefallen; denn er nahm den Ruf der Kayserin Maria Theresia nach Wien an, die ihn zu vielen Marmor-Statuen Arbeiten im Garten zu Schönbrunn verlangte. Er ging im Jahre 1774 und ich folgte ihm, auf seinen Antrag gern als Gehülfe, oder wie mans dort noch auf gut deutsch nannte, ohne Einen zu schimpfen, als Bildhauer-Geselle. Was ich in Wien als Bildhauer in Marmor-Arbeit unter Leitung meines braven Meisters geleistet habe, könnten wohl viele Arbeiten bezeugen; aber ich weis selbst nicht mehr, wo sie alle hingekommen sind und meine Name steht nicht daran. Eine Einzige Statue mag wohl noch vorhanden oder aufzufinden seyn. Es ist eine Pallas in weisem Marmor, die ich in Hagenauers Werkstätte, aber ganz allein gemacht habe und so lange ich in Wien war, immer noch einen Platz auf der dortigen Kunst-Akademie gehabt hat, wo sie noch stehen mag. Es war nicht meine schlechteste Arbeit.

Die Kayserin Maria Theresia hatte Gefallen an unserer Arbeit, besuchte oft unser großes Atelier und ich hatte wiederum das Glück, daß meine Arbeiten und mein grader Sin ihre Aufmerksamkeit auf mich zogen und mir ihre Gnade bewirkten; ein Glück, dem ich sogar die Rettung vom Tode verdanke. Ich muß dieses Umstandes erwähnen, weil dadurch das künftige Geschick meines ganzen Lebens entschieden wurde. Eine Krankheit befiel mich so hart und nahm meine Kräfte so mit, daß man mich sogar einmal, als eine lang anhaltende Bewusstlosigkeit mich befallen hatte, für Tod hielt. Ich lag schon entkleidet und zum Begräbnis bereit auf dem Brette, als mein Kamerade, um mich noch einmal zu sehen, sehr glücklich für mich, dazu den ersten Augenblick meines wieder ehrenden Be-

wußt-

wußtseyns gewählt hatte. Nicht wenig erschreckt verbreiteten sie die Nachricht des unerwarteten Wiedererwachens, die sogleich zu der Theilnehmenden Kaiserin kam, die sich öfters nach meinem Befinden hatte erkundigen lassen. Sie schickte mir sogleich ihren Leibarzt, ließ für alle meine Bedürfnisse sorgen, unterstützte mich reichlich mit Gelde und ihr, der huldvollen Frau verdanke ich also nächst Gott, es allein, das ich damals nicht unterging. Für das Fach der großen Bildhauerey war indes meine Laufbahn mit dieser Krankheit abgeschlossen. Der Leibarzt verkündete mir unfehlbare Rückkehr des nemlichen Zustandes, wen ich wiederum zu anstrengender Arbeit, besonders zur Arbeit in Marmor und Stein zurückkehrte. Gezwungen mußte ich daher die Art meiner Kunstausübung wechseln und mich vorzugsweise mit dem Modelliren beschäftigen, wobey ich aber wiederum vorwaltend das Wachspoussiren und Darstellung von Bildnissen in der mir eigenen Art wählte; weil es am meisten geeignet war, Brot Erwerb zu geben. Damit verband ich auch die Ausübung einer nicht ganz gemeinen Fertigkeit im Gypsformen und Giessen, und es ist vielleicht nicht ganz uninteressant als Anekdote: Wie der Kayser Franz so großen Geschmack an dieser Beschäftigung fand, daß ich ihm eigends Unterricht darin geben mußte.

Ein Graf D a b e n , der unter seinem, einige Zeit lang geführten, angenommenen Namen "v. Müller" und durch sein Kunst-cabinet bekannter ist, benutzte meine Wachsgüsse, um ihnen durch koloriren und Einsetzen von natürlichem Haare ein, das Leben nachahmendes Aussehen zu geben. So machte ich mit ihm in den 1790er Jahren, die beyden kaiserlichen Personen mit ihren Kindern, die so sehr gefielen, daß die Majestäten sie zum Geschenk nach Neapel, dem Geburtslande der Kayserin bestimmten, uns aber die Ueberbringung übertrugen. Zugleich ward uns der Auftrag, die ganze

ganze dortige königliche Familie zu modelliren und mir besonders noch der: die vorzüglichsten Werke der alten Kunst zu formen. Ich ging also im Jahre 1793 nach Neapel, machte die Modelle, formte das Schönste unter dem Antiken, war dann abwechselnd in Rom, Florenz und Neapel überall mit der Ausübung meiner Kunst beschäftigt und kam im Jahre 1795 wieder nach Wien zurück.

Eine angeborene Vorliebe zu mechanischen Künste, die mich schon, in Anwendung meiner Nebensunde, zum Uhrmacher gemacht hatte und während meines ganzen Lebens durch manche mir gelungene, theils mögliche, theils spielende Erfindung belohnt hatte, trieb mich in jener Zeit an: die mechanischen Vorrichtungen zu einer Art Vorstellungen zu erfinden, welche späterhin mehrfach, gut und schlecht, nachgeahmt wurden und die Basis zu dem sind, was man jetzt: optisch mechanische Vorstellungen mit beweglichen Figuren, zu nennen pflegt. Ich benutzte die Spielerey in Gesellschaft mit einem Herrn Busch, und wir ließen dergleichen Optische Vorstellungen in Wien öffentlich sehen, wo sie damals erst erfunden und ganz neu, als etwas Unerhörtes betrachtet wurden und eben so großen Beyfall fanden. Dies gab uns die Veranlassung, unsere Spielerey auch an anderen Orten zu zeigen, und wir gingen im Jahre 1803 nach Hamburg, wo Busch, wie immer, dafür sorgte, während ich hauptsächlich meiner Kunst lebte. So kamen wir auch, ein Jahr später in gleicher Absicht nach Berlin. Die Sache war indes schon nicht mehr nach meinem Geschnack; ich überließ sie dem Herrn Busch, der damit weiter reiste, während ich, bis 1810 in Berlin, in Ausübung meiner Kunst, lebte.

In den letzten Jahren kam der Professor Robertson hieher, machte Luftfahrten, ließ Phantasmagorie und optische Bilder sehen und dergl. mehr. Mein Interesse für dergleichen machte und bekannt, ich wurde ihm für Verbesserung seiner Vorrichtungen sehr nützlich, baute ihm eine von mir aus Spielerey erfundene Sprachmaschine u.a.m. und er fand mich für seinen Zweck so unent-

behrlich

behrlich, daß er mit dem Zureden ihm nach Paris zu folgen nicht nachließ. Die ziemlich beschränkte Unterstützung welche hier theilweils dem allgemeinen Beyfall widersprach, den meine Arbeiten fanden, unterstützte sein Zureden, und ich ging mit ihm im Jahre 1810 nach Paris.

Herr De non, der mich schon in Berlin kennen gelernt und aufgefordert hatte, nach Paris zu kommen, empfing mich freundlich und die Bildnisse der Fürsten und Großen auf den Pariser Medaillen aus der Periode meiner Anwesenheit in Paris, die alle nach meinen Modellen sind, beweisen genugsam, daß derselbe mich zu nutzen verstand. Auch darf ich mich der Freundschaft und Achtung aller dortigen Künstler von Bedeutung rühmen. Beydes brachte mich indes hinsichtlich meiner pecuniären Lage nicht bedeutend vorwärts; ich besaß aber nicht Charlatanerie genug, um mir auf diesem Wege den großen und allgemeinen Ruf zu verschaffen, der in Paris nöthig ist, um Glück zu machen. Jeder schilderte mir ihn als nothwendig; man gab mir auch Mittel und Wege genug an, die Conexionen zu benutzen, die mir meine Annäherung an die höchsten Personen des Staates gewähren konnten; doch hat das meinem Geburts- und Landescharakter von jeher widerstrebt und machte mir es auch dort unmöglich.

Jetzt trat die Zeit ein, wo ich die Heere meiner Landsleute in Paris sehen sollte. Mein Kaiser forderte mich zur Rückkehr nach Wien als Professor bey der dortigen Akademie auf; meine zahlreichen Berliner Freunde wollten daß ich dahin zurückkehren sollte: Die Rückkehr nach Deutschland war nun bey mir beschlossen, aber nicht das "Wohin"! Da führte der königl. Dienst meinen Schwiegersohn den königl. General-Vardein Loos aus Berlin nach Paris, und seine dringenden Vorstellungen gaben den Ausschlag. Ich kehrte mit ihm nach Berlin zurück im Jahre 1814.

Seine

Seine Vorherverkündigung ist aber auch in Erfüllung gegangen, und wen ich mich auch vielleicht bey der Wiener Profeßur beßer gestanden haben mögte; so wurde ich doch nicht blos hier überall gern wieder gesehen; sondern auch ficirt. Es wurde mir die Pflicht übertragen, junge Leute aus den Kunstanstalten des Berg- und Hütten Departements in der Technik des Modellirens zu unterrichten und die Modelle von Köpfen zu machen welche für die königl. Münze, die königl. Porzellan Manufaktur oder Eisengießerey nöthig werden. Eine mäßige Pension ist mir dabey ausgesetzt.

Im Jahre 1816 gab mir die Königl. Akademie der Künste die Rechte eines Akademischen Künstlers und wählte mich im Jahre () zu ihrem ordentlichen Mitgliede.

Berlin am 1. May 1827

Leonard Posch.

Bildhauer und Bildnis-

Modelleur.

Abschrift!

5
Prof. Heusel

Ich soll mein Leben schreiben und könnte so, im besten Falle, einen künftigen Streit der Städte beseitigen, indem ich anführe, wie ich nicht in Linum wo ich erzogen, noch in Berlin, wohin ich gezogen, sondern in dem Städtchen Trebbin, wo mein Vater Prediger war und zwar am 6^{ten} July 1794 geboren bin. Meine erste Erinnerung ist die Wegreise von dort, gleich darauf knüpfen sich kindlich künstlerische an, wo ich aber nicht immer zu sagen wusste was eigen, was überkommen sey. Ich soll gezeichnet haben, eh ich reden können und als reden ein Beweis haben meine Eltern mit hinzugefügten Jahrzahlen Einige aufbewahrt. Später nahm die junge Kunstwuth so überhand dass man meinte derselben Einhalt thun zu müssen, da mein Vater, in Folge seines Amts, mehr auf ernste Studien hielt. So brach ich mir denn am Schlaf ab, was ich den Tagesstunden nicht nehmen durfte. In der Dämmerung giengs zum Fenster hinaus, in den Garten, wo die Natur meine Farbenhandlung ward. Aus Beeren und Blumen wurden Farben gepresst, Papier war oft entwendet, wie die Zeit, so dass ich nachher doppelten Grund hatte, die Früchte der verwendeten Stunden zu verbergen. Wo es nicht immer ging fehlten Verweise nicht, doch war ich auch schlau genug eine heimliche Bewunderung zu erlauschen und hatte so zum Weiter treiben Muth, bis endlich das Zuweitreiben mir am weitesten half. Ich hatte nämlich längst mein Auge auf die Farben einer schön ausgemalten Stube geworfen, welche sich aber, nur zu ausserordentlichen Festlichkeiten dienen, selten meinem lästernen Blick erschloss. Endlich ergriff ich den günstigen

Augenblick

Augenblick, wo meine Mutter in das verdunkelte Zimmer ging, schlich nach und versteckte mich bis sie wieder hinausgegangen war. Nun begann mein frechköhnes Werk. Mit aller Kraft meines kleinen Körpers wurde der grosse Divan abgerückt und hinter demselben manch ansehnlich Stück bemalten Kalks gelöst. Dann, glücklich durchs Fenster entkommen, ward mit Pinseln die ich mir schon längst aus Kälberhaaren zu machen wusste, von dem eroberten Gut gemalt. Die Veränderung meiner Leistungen, wie ich sie auch verbergen mochte, war aufgefallen und bald bei einer Festbereitung das ganze Rätsel gelöst. Aber nun erbarerweise hatte das Ueberköhne der That meinen Eltern imponiert und seelig vernahm ich, wie man dem Jungen einen Farbenkasten aus Berlin kommen lassen misse. Er kam und ward vom heil. Christ bescheert. Alle Schätze des Orients können vom Auge des Kundigen nicht gieriger verschlungen werden als die Farben von meinem unkundigen aber probegierigen Blick. Gleich beim Lichte des Weihnachtsbaums wurden die schönsten grünen Himmel und blauen Wälder gemalt, denn ich hatte, geblendet, die Farben verwechselt und deshalb eine grosse Beschämung am andern Tag. Doch vorwärts ging es nun und selbst meine Eltern gewannen, von Andern angeregt, mehr Freude an meinem Thun. Nach allen Seiten ward versucht, ja theilweise geleistet schon, wie sich denn unter andrem ein Buch mit Vögeln nach der Natur bewahrt, welche ich noch heut als Studien benutzen dürfte. Wohl entsinn' ich mich der Lust, welche diese Sammlung mit gewährte, zu der ich den gehörigen Text aus Büchern und andren Werken schöpfte, mit Jägererfahrung und eigner grüner Weisheit aufgestützt.

aufgestützt. Bildnis, Landschaft, ja Composition wurden ebenfalls betrieben, und ich ward das Staunen der Umgegend, aber Maler werden sollt' ich nicht. Ich musste mich dem Bergfach widmen und ward zu Vollendung meiner Studien, ich glaube im Jahre 1811, nach Berlin geschickt. Hier aber sah' ich wirkliche Kunstwerke nun und da mein Vater indes gestorben, ward der Trieb, den ich bis da aus kindlicher Liebe und gebühren em Gehorsam zurückgehalten, zum Entschluss. Meine reichere Mutter willigte in denselben und ich ging, Sommer 1811, mein' ich, zum Direktor der Kunstakademie Frisch, um mich als angehender Maler zu melden. Dieser würdige Mann sah sehr aufmerksam an, was ich ohne alle Leitung gemacht und rief mir dann, mit geübter Freundlichkeit, ein herzliches Willkommen auf der andern Bahn entgegen. Ja er meinte dass ich in der untren Klasse der Akademie nicht mehr zu zeichnen brauchte, welche ich denn auch wirklich nicht besucht und überhaupt mein Talent, auf seinen Rath, mehr selbständig ausgebildet habe. Noch heut weiss ich nicht, ob ich den verehrten Rath dafür preisen soll, aber anken muss ich ihm für seine freundliche Absicht gewiss. So fing ich die Oelmalerei ganz von selbst an, in dem ich mir nur hie und da eine abgehörte Erfahrung zu Nutz zu machen suchte und meine ersten Versuche erregten gleich Aufmerksamkeit, doch bald, in meinem 18^{ten} Jahre unterbrach der Krieg auch diesen unregelmässigen Gang. Drei wichtige Jahre entzog ich meinen Studien, um andrem Dange zu genügen, worüber ich mir aber, bei aller Einsicht des Verlustes keine Vorwürfe machen kann. Von drei erhaltenen Wunden hatte mich zum Glück keine für die Uebung meiner Kunst unfähig gemacht, allein im Bedürfnis dem innern Leben

Leben eine künstlerische Form zu geben und dies, beim umherschweifenden Soldatenleben, in der Malerei nicht können, hatte sich ein überwiegender Hang zur Poesie in mir ausgebildet, der eine Zeitlang hemmend und irrend in die wieder betretene Künstlerbahn hinüberwirkte, doch sucht ich bald zu klarer Erkenntnis der Grenzen und eben dadurch schadloser Vereinigung der beiden Richtungen zu kommen. Durch rastlosen Fleiss sucht' ich das Versäumte nachzuholen, was freilich bei einer endlosen Bahn, wo jeder Schritt eine neue Stufe überschreiten sollte, nicht möglich ist. Gewöhnlich arbeitete ich bis tief in die Nacht hinein, indem ich die Abende zum Zeichnen verwendete, wenn ich am Tage nach Vervollkommen in der Farbe gestrebt. In diese Zeit fallen viel Versuche über das Verfahren der Alten in der Malerei, auch radirte ich Einiges und zeichnete für Taschenbücher und andre Werke, was als Uebung im Erfinden sein Gute hatte. Im eigentlichen Malen sucht' ich durchs Porträt weiter zu kommen. Das grosse Hoffest von Lalla Rookh bot vorzüglich Gelegenheit dazu dar, namentlich auch in Nachahmung von Stoffen und Steinen und wenn diese Aufträge freilich meine italienische Reise verschoben, so liessen sie mich doch anderseits ihr vorher entgegenreifen und waren Ursach der ehrenvollen und fördernden Arbeiten, welche mir für meinen römischen Aufenthalt geworden. Hier war ich, in der Copie der Transfiguration Rafaels und dem grossen Bilde eigener Erfindung, der Samariterin, zum erstenmal mächtigen, durchzuführenden Massen gegenüberstellt und muss wohl gestehn dass ich erst an ihnen eigentlich meine Schule gemacht, wenn ich mit denselben dieselbe auch keineswegs beendet halte.

halte. Dieser Aufsatz aber schliesse hier, da von meinen neueren Bestrebungen noch nichts zur Oeffentlichkeit gereift. Wenn ich bei meiner ersten Jugendgeschichte mehr verweilt, so ist es in schuldiger Anerkennung eines von der Natur empfangenen Talents geschehn, wenn ich über Späteres leicht hinwegging, so geschahs im Gefühl nur zu gerechter Beschämung, wie ich mit dem anvertrauten Pfunde nicht mehr geleistet habe und wenn Wohlwollende vielleicht die Umstände als Rechtfertigung gelten lassen möchten, so dürft' ich dieselben doch nur als Entschuldigung nennen. Die Königliche Akademie der Künste hat sich zu den Ersteren gestellt und durch ihre ehrende und anfeuernde Aufnahme zum Mitgliede auch, in Folge ihrer Statuten, diese historische Skizze veranlasst. Möcht' ich ihr einst durch ein wahrhaft historisches Bild, ihre Erwartungen rechtfertigend, danken können.

Berlin, 1829

gez. Wilhelm Henkel.

Joh. Aug. Friedr. Handel
Kupferstecher

Am 15^{ten} Februar 1810 ward ich zu Berlin geboren. Mein Vater, welcher Verfertiger musikalischer Instrumente war, konnte seiner sehr zahlreichen Familie wegen meine sich frühzeitig entwickelnde Neigung zur Kunst nicht unterstützen. Ich besuchte verschiedene Privatschulen bis zu meinem vierzehnten Jahre, in welchen mir stets das Zeichnen die liebste Beschäftigung war. Nachdem ich jedoch eine Wahl für meinen künftigen Stand treffen sollte, wäre mir freilich die Künstlerlaufbahn die erwünschteste gewesen, da aber hierzu Mittel nöthig waren welche die Kräfte der Eltern überstiegen, sollte ich meine Wahl ändern; dies wurde mir aber sehr schwer. In dieser Noth ergriff ich endlich die Feder und zeichnete verschiedene Gegenstände in Form eines Quodlibeths; erlangte auch bald eine Uebung im Federzeichnen die jede Schwierigkeit beim Nachahmen von Kassenbillets, Kupferstichen u.s.w. glücklich überwand. Hierdurch aufmerkamer gemacht, übersandte mein Vater die beste meiner Arbeiten Sr. M. dem König und bald hatte ich die Freude durch Seine Huld den Weg betreten zu können der mir früher verschlossen war. Es wurde durch den Minister Rother Exzellenz der zu meiner weiteren wissenschaftlichen und künstlerischen Ausbildung nöthige Fond angewiesen, und alsbald besuchte ich die Kgl. Akademie eifrigst.

Noch hatte sich meine Neigung nicht für einen bestimmten Zweig der Kunst entschieden; um aber keine Zeit zu verlieren, benutzte ich nebenher den Unterricht des Schrift und Kartenstechers Prof. Mare, und machte beim Schriftstechen mich sehr bald mit dem Grabstichel vertraut. Nachdem ich in kurzem die unteren

Zeichenklassen

- 2 -

Zeichenklassen durchgegangen, regte sich die Lust zur historischen Kupferstecherkunst mächtig in mir, und da mir die Wahl blieb, wurde ich auf meinen Wunsch im Jahre 1826 dem Institut des Herrn Prof. Buchhorn auf 4 Jahre übergeben. Hier lernte ich sehr bald das Wesen der Kupferstecherkunst in seiner höheren Bedeutung erkennen, und die liebevollste Bemühung des Lehrers und dessen gründlicher Unterricht setzten mich nach Verlauf der festgesetzten Zeit in den Stand meine Existenz durch Uebernahme verschiedenartiger Kupferwerke zu sichern.

Berlin, am 14^{ten} Septbr. 1837

gez. Joh. Augt. Eduard Mandel.

abschrift!

12
Düsseldorf, den 27 ten Juni 1874

Einem hohen Directorium der Königl. Akademie der Künste

beehre ich mich ergebenst den Empfang Ihres verehrlichen Schreibens vom 25 ten dieses anzuzeigen, durch welchem mir die erfreuliche Mittheilung wurde, dass eine Königl. Akademie in der Sitzung vom 9. April dieses mir die hohe Ehre erwies, mich zu Ihrem ordentlichen auswärtigen Mitgliede zu erwählen.

Indem ich einer Königl. Akademie für diese grosse Auszeichnung ergebensten Dank sage, glaube ich die Versicherung beifügen zu dürfen, dass es mein ganzes Bestreben sein soll durch künftige Arbeiten mich dieser hohen Ehre würdig zu erweisen, um so auch ferner mir Ihre Gewogenheit zu erhalten.

Umstehend erlaube ich mir auf Wunsch einen kurzen Lebensabriss, sowie meiner künstlerischen Thätigkeit beizufügen.

Mit ausgezeichnete Hochachtung

gez. Nicolaus Barthelmeß

An das Directorium
der Kgl. Akademie der
Künste zu Berlin

Abschrift!

75
B a r t h e l m e s .

Ich wurde am 27. Juni 1829 in Bayern geboren. Als Knabe Neigung zum Zeichnen bekundend, wurde ich zu Verwandten nach Nürnberg gegeben, um dort ein Fach zu ergreifen, das meinen Neigungen entsprach. So hatte ich, wie so manche Collegen, das Unglück in die sogenannte Maier'sche Kunstanstalt zu gerathen, die mich beim Eintritt kontaktlich verpflichtete sechs Jahre daselbst zu verbleiben.

Der fleissige Besuch der Kunstschule unter der Leitung des Directors Reindel, der selbst Kupferstecher, bald Interesse für mich zeigte, sind die einzigen Lichtblicke die ich aus dieser Zeit in künstlerischer Beziehung behalten. Der Wunsch Nürnberg zu verlassen, um meinen Fehlgriff zu verbessern u. an einer Akademie das Versäumte nachzuholen, führte mich deshalb nachdem die sechs Jahre überstanden 1851 nach München. Ich besuchte dort besonders die Zeichenklassen der Akademie. Die damalige Richtung der dortigen Kupferstecherschule unter Thäfer, sagte meiner Neigung nicht zu u. so benutzte ich eine mir bietende Gelegenheit, um nach einem Jahr, 1852, München mit Düsseldorf zu vertauschen u. in die Schule Kellers einzutreten. Bis dahin hatte ich nur kleinere buchhändlerische Aufträge gestochen. In Düsseldorf fing ich meine erste grössere Arbeit „Christus am Kreuz“ nach Kehren zu meinem Studium an, ein Bild das in der Stimmung gut, in der Form leider sehr wenig durchgebildet, da es nur als Vorstudium für ein späteres grösseres Bild gelten sollte. Nach Vollendung desselben, sowie vieler kleinerer Arbeiten inzwischen, verliess ich nach 3 Jahren die Akademie, bald darauf 1856 auch Düsseldorf um eine Zeitlang in Paris zu leben. Dort entstand mein erstes Genrebild nach Siegert „Der Feiertag“; nach einem Jahre nach Düsseldorf zurückgekehrt „Der

blinde Knabe" nach Salemⁿtin, für die ich im Salon in Paris die ehrenvolle Erwähnung erhielt, u. die ich als Vorstudien für künftige Arbeiten betrachtete. Beide ließen mir jedoch sehr den Mangel eines guten Originals empfinden, u. so entschloß ich mich Vautiers "In der Kirche" ein Bild, das hier sehr gut gefiel, immer noch unterbrochen durch kleinere Aufträge, zu beginnen. Mittlerweile hatte ich mich in Düsseldorf naturalisieren lassen u. ganz häuslich niedergelassen.

1864 vollendete ich den Stich nach Vautiers Bilde u. hatte das Glück damit den ersten größeren künstlerischen Erfolg, so wie nebenbei auch materiellen Erfolg zu erzielen. Im Salon zu Paris 1864 wurde mir darauf die goldene Medaille zuerkannt, im Herbst desselben Jahres auf Vorschlag einer hohen Königl. Akademie zu Berlin die kleine goldene Medaille.

Hierauf stach ich zwei Blätter, nicht aus eigener Wahl, sondern im Auftrag des Kunstvereins zu Köln "Des Seecadeten Predigt" nach Ritter, sowie "Der Spaziergang" aus Goethes Faust nach Schwerdsgeburth, beide im Museum zu Köln.

1867 erhielt ich auf ersteres, welches ich mit Vautiers "In der Kirche" auf der internationalen Ausstellung zu Paris ausgestellt, die goldene Medaille 2. Klasse, 1869 auf letztere 3 Blätter die goldene Medaille auf der internationalen Ausstellung zu München. Inzwischen waren noch verschiedene silberne Medaillen zu verzeichnen auf kleineren Ausstellungen, wie Besançon, Havre, wo mein Kunsthändler für Frankreich meine Stiche ausgestellt. Die beiden letzteren Arbeiten, die ich nur aus Auftrag übernommen, ließen mir jedoch von Neuem empfinden, daß zu einem guten Stich unbedingt ein wirklich gutes Bild als Vorbedingung gehört, solche aber nur selten nach Wunsch als Auftrag zu erhalten, u. entschloß mich deshalb

Vautiers „Leichenschmauß“ ein Bild, für das ich immer besondere Vorliebe, u. wohl auch das Beste des Meisters, zu beginnen. Ich bin bereits im fünften Jahre mit diesem Werk beschäftigt, u. hege die Hoffnung daß es wohl die Beste meiner Arbeiten werden dürfte.

Ein Aquarell das ich inzwischen nach einem Bilde nach Knaus gemacht, wird mich dann wohl für die ersten Jahre nachher beschäftigen.

Möchte es mir vergönnt sein meine noch übrige Zeit an bessere Vorbilder wenden zu können, wie ich sie leider mit so wenig Ausnahmen gehabt. Ich hege wenigstens diese Hoffnung, u. habe das Bestreben danach.

Weitere Titel, ausser den oben angegebenen Auszeichnungen bei Ausstellungen, habe ich nicht zu verzeichnen.

gez. Nicolaus Barthelmeß
Kupferstecher

Düsseldorf, den 27. Juni 1874.

16

ADOLF SCHUSTERMAN
ZEITUNGSNACHRICHTEN-BUREAU
BERLIN SO. 16, SPREEPALAST.

Zeitung:

Adresse:

Datum:

Kuorsel COURIER
8. JUN 1941 Berlin

Was sich Berlin erzählt.

Johannes Dhen †.

Der frühere Präsident der Akademie der Künste Geh. Rat Prof. Dr. ing. Johannes Dhen ist heute früh in seiner Wohnung in der Kolonie Grunewald an Arterienverkalkung gestorben. Mit ihm ist einer der besten Kirchenbaumeister neuerer Zeit dahingegangen. Der Architekt, der ein Alter von 71 Jahren erreicht hat, war eines Lehrers Sohn aus dem Schleswigschen Eiseby. Aus der kaufmännischen Lehre, zu der ihn seine Eltern bestimmten, entwich er, wurde Zimmerlehrling, bezog Baugewerkschulen und endlich das Polytechnikum in Hannover. Vier Jahre studierte dort der junge Schleswiger unter manchen Entbehrungen und bildete sich dann noch bei Baurat Hase in Hannover fort. Bis zur Einführung der preussischen Verfassung in Schleswig war er Baubeamter im Herzogtum, dann zog es ihn nach Berlin. Der Kirchenbau wurde seine eigentliche Domäne. Seine Gotteshäuser sind schlichte protestantische Backsteinbauten, die an die besten Traditionen der letzten Jahrhunderte anknüpfen, ohne viel dekorativen Aufwand, ohne konstruktive Kunststücke, sachlich, tüchtig und ehrlich. So stammen von ihm in Berlin die Lutherkirche, die Heiligkreuzkirche, die Georgenkirche, in Hamburg St. Gertrud, in Altona St. Peter, in Wiesbaden die Bergkirche und die reformierte Kirche. Als Kirchenbaumeister erfreute sich Dhen des besonderen Vertrauens der Kaiserin. Aber auch eine Reihe hübscher Profanbauten hat der heimgegangene Architekt entworfen.

Neben seiner Bautätigkeit widmete sich Dhen in Berlin auch bald dem Lehrberuf. 1879 begann er an der damaligen Bauakademie Vorträge über mittelalterliche Baukunst, über Backsteinbau, las auch eine Formenlehre für Ingenieure, 1885 gab er alle anderen Lehrfächer außer dem Backsteinbau auf, den er nicht nur in seiner historischen Entwicklung im Norden verfolgte, sondern bei dem er auch die Fortbildung der einzelnen Formen in der modernen Zeit und deren konstruktive und künstlerische Grundlagen betrachtete. Schäfer wurde auf den anderen Lehrgebieten Dhen's Nachfolger. Denn seit 1885 nahm das seiner Leitung übertragene Meisteratelier für kirchliche Kunst an der Akademie der Künste, die ihn zwei Jahre zuvor zum Mitgliede berufen hatte, die Kraft des Kirchenbaumeisters in Anspruch. Die Akademie wählte ihn später zum Senator und 1904 als Nachfolger von Hermann Ende zum Präsidenten. Drei Jahre hindurch hat er das Amt inne gehabt — sein Nachfolger wurde Arthur Kampf — und im künstlerischen Leben unserer Tage eine weithin geachtete Stellung eingenommen. Zahlreiche Ehrungen wurden ihm zu teil: Seit 1877 besaß er die Goldene Medaille für Kunst, ein Jahr später wurde er Ehrenmitglied der Wiener Akademie der Künste, 1880 wurde er zum ordentlichen Mitglied der obersten preussischen Bau-

behörde, der Akademie des Bauwesens berufen. Auch im Auslande war sein Name geachtet: Der kaiserliche Architekten-Verein zu St. Petersburg, das königl. Institut britischer Architekten zu London ernannten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede. — Der Termin der Beisetzung ist noch nicht bestimmt.

A b s c h r i f t .

den 7. Oktober 1928.

An

Max S l e v o g t ,
zum 50. Geburtstag.

Ich protestiere
Liebermann und Kolbe
ihre Worte genau wie ihre Kunst.

Er braucht nicht ihre Gnade
S l e v o g t , M a x
e i n

U n i v e r s a l g e n i e ,
d a s a n d e r e s a g e n s e i n e W e r k e .
Ein langes Leben und immer so ein freudiges Schaffen.

Ein Glück für ihn
ein Glück für die anderen
und für Kunsthändler und Verleger
und für Slevogts Geldbeutel.

Er verdient es,
denn er arbeitet redlich.

- - - - -

Die Tonbüste zerfiel,
eine neue ward bestimmt gemacht
etwas später.

Gez. Hugo Lederer.

Aus der Weltbühne vom 23. Oktober 1928

Deutsche Dichtera k a d e m i e
von Balder Baldrian

P o n t e n

Als wir uns träge sonnten
In einer kleinen Stadt,
Da trafen wir den Ponten,
Der dort 'nen Vortrag hat.

In Orten unter tausend
Tritt er den ältesten Quark,
Den ärmsten Mann bemausend
Um seine letzte Mark.

Er liest "aus seinen Schriften"
Und ist meist sehr verblüfft,
Wenn er auf seinen Triften
Ein andres Rindvieh trifft.

Doch schliesslich: Geist bleibt Geist ja,
Auch wenn das Feld gemaiht,
Im nächsten Dorfe, haissa,
Da lesen sie zu zweit.

V o n S c h o l z

Eröffnet ward der Sechserladen,
 Man brauchte einen, der ihn lenkt.
 So wurde uns durch Beckers Gnaden
 Ein Scholz von echtem Schrot geschenkt.

Der Präsident sitzt an der Spitze,
 Kommt er mit einem Goetheband,
 Erheben alle sich vom Sitze,
 Und wer mal rausmuss, hebt die Hand.

Er prüft auf Ethik, Stil und Nieren,
 Auch Adjektiv und Genitiv.
 Die armen Schüler stehn und stieren,
 Und Frank schreibt einen Liebesbrief.

Der eitle Streber Kolbenheyer
 Bohrt in Spinoza und im Ohr.
 Max Halbe putzt die rostige Leier
 Und kommt sich fast von heute vor.

Zuweilen böckt's in einem Bocke.
 Doch alle Wogen glättet Scholz.
 Er läutet mit der Herdenglocke,
 Zufrieden, stier, und stumpf, und stolz.

Abschrift!

est du original
à l'Europe.

Paris-Soir vom 28. 5. 1931

L'écrivain allemand Heinrich Mann, interviewé par "Paris-soir"
accuse le chancelier Brüning

"Le projet d'accord austro-allemand est de nature à troubler
la paix de l'Europe" nous dit-il

Le grand écrivain allemand Heinrich Mann, qui participe actuel-
lement au Congrès international des Gens de lettres, à l'hôtel
Massa, représente un type d'intellectuels comme il n'en existera
bientôt plus. Un gros homme timide, aux yeux bleus pleins de bonté,
de démarche et de parole tranquilles. On sent qu'il s'efforce
lentement à ce que ses mots traduisent sa pensée réelle, qu'il
est infiniment consciencieux, que son esprit critique s'exerce sur
ses moindres pensées, qu'il s'exprime sincèrement et qu'il n'a
aucune peur, ensuite, des conséquences de ses paroles.

Avec cela flâneur et doux, s'arrêtant devant un marronnier ou
une charrette, s'exclamant en face d'une maison moderne:

- Ici aussi, on fabrique des choses comme cela!

Après les séances de Genève

En 1931, on ne parle plus littérature avec un grand écrivain
étranger, lui-même, malgré son âge, nous l'a dit:

- De plus en plus, un homme ne peut plus se passionner unique-
ment pour l'art. Un écrivain est obligé de s'intéresser aux grands
problèmes politiques, économiques et sociaux.

C'est ainsi que nous en vinmes à parler des récentes séances
de Genève et du problème de l'Anschluss.

- M. Curtius, dit alors Heinrich Mann, est un homme malhabile.

Son

- 2 -

Son projet d'accord douanier était prématuré et de nature à troubler la paix de l'Europe.

"Je ne connais pas personnellement cet homme. Mais je sais que ce n'est pas un politicien de premier plan. C'est un fonctionnaire qui se laisse mener par son entourage.

En tout cas, ces procédés de l'ancienne diplomatie sont inadmissibles.

Le coupable c'est M. Brüning

"En vérité, l'homme qui est responsable de la politique actuelle de l'Allemagne, c'est le chancelier Brüning.

"Il n'est pas seulement coupable des erreurs diplomatiques récentes. Il est également coupable, en grande partie, de la misère qui règne actuellement en Allemagne.

"Et des progrès qu'y font les hitlériens.

Une élection caractéristique

"Une petite élection faite récemment dans l'Oldenburg est, à cet égard, particulièrement caractéristique. Elle fut un succès pour les nationaux socialistes.

"Pourquoi?

"Parce que les paysans de cette région sont obligés d'acheter à des prix très élevés les fourrages pour leurs bestiaux que leurs voisins hollandais ont presque pour rien. Leur vote a été une protestation contre les droits de douane excessifs.

"Le chancelier Brüning ne fait des lois qu'en faveur des grands agrariens.

"C'est parce que ces lois le plongent dans la misère que le peuple allemand vote pour les nationaux-socialistes. Ce n'est pas parce qu'il veut la guerre.

Le

- 3 -

Le rôle des intellectuels

Nous parlons ensuite du rôle que peuvent jouer les intellectuels en faveur d'une politique de paix.

- Nous cherchons, actuellement, à l'Hôtel de Massa, à fonder une grande fédération internationale des gens de lettre.

"Lorsqu'ils auront les mêmes intérêts matériels et moraux, ils contribueront nécessairement à la paix. Et d'autant plus que beaucoup d'hommes d'Etat n'ont pas été sans attaches avec la littérature...

"Cependant, si l'on peut être optimiste, il n'en faut pas moins penser qu'il y a encore beaucoup d'heures pénibles à passer. De nombreux jeunes intellectuels, en Allemagne, comme en France, sont dans une situation instable et douloureuse. Se refusant à soutenir les intérêts de la bourgeoisie dont ils sont issus, repoussés par le peuple qui les sent différents de lui, ce sont de véritables déclassés qui souffrent et cherchent vainement leur voie.

L'obstacle des dictatures

Heinrich Mann rêve un instant. Ses paupières s'abaissent sur ses yeux bleus. Il pense à tous ces jeunes gens qui lui envoient des manuscrits et à qui il conseille de ne pas les faire imprimer, "car il n'y a plus de lecteurs". Il pense à la misère de son pays et à celle de l'Europe.

- L'Europe, tout de même, a un instinct de conservation. Elle finira par réagir.

"Il faudrait une fédération politique. Mais comment serait-elle possible tant que les constitutions ne seront pas unifiées?

"Comment

- 4 -

"Comment des régimes dictatoriaux pourront-ils s'accorder avec des régimes parlementaires?"

"Tout à l'heure, à un simple congrès des gens de lettres, Marinetti n'a pu s'empêcher de faire longuement éloge de "son" Mussolini.

"Les hommes politiques ne sont pas de bonne foi.

"Ceux de mon pays pas plus que les autres. Pourquoi ne le dirai-je pas? J'ai essayé de comprendre la question des réparations; j'ai vu les chiffres; il ne me semble pas que ces obligations soient la cause de notre misère.

"En Allemagne, comme ailleurs, elle vient, de ce que certains veulent détenir toutes les richesses."

Heinrich Mann semble infiniment mélancolique. J'interroge:

-Alors, vous êtes pessimiste?

-Mais non. Il faut espérer tout de même.

Et le célèbre écrivain se lève lourdement et se dirige vers l'Hôtel de Massa, où il va, à sa façon, essayer de créer une oeuvre internationale.- François Champellaz.

England zwar noch niemals eine offizielle Mannschaft zu uns geschickt hat, aber doch durch Einzelreiter sein Interesse an unseren Veranstaltungen bekundete. Die Italiener, die als die Väter des modernen Spring-sports bezeichnet werden müssen, wären wieder sehr gern nach Berlin gekommen, wie auch die offizielle Entsendung ihres Equipenchefs als Beobachter beweist. Aber ihre Mannschaft, die seit Jahren fast die gleichen Namen der Borsarelli, Bettioni, Formigli usw. aufwies, befindet sich im Neuaufbau. Sie soll stark verjüngt werden, um dann ihre ersten Proben auf eigenem Boden zu bestehen. Mit besonderer Freude wird man bei uns die irländischen und norwegischen Reiter begrüßen, die zum erstenmal unsere Gäste sind. Gegenüber den hervorragenden Reitern der fremden Nationen hat unsere Reichswehr einen schweren Stand. Trotzdem hoffen wir, daß es ihr gelingen wird, am Schlußtage den „Preis der Nationen“ erfolgreich zu verteidigen und im Lande zu behalten.

*

Der Reichskommissar Prof. Krehler, der Verwalter des preussischen Kultusministeriums hat die Eingabe des Kampfbundes für deutsche Kultur, die sich gegen Prof. Poelzig als Nachfolger Bruno

Pauls in der Leitung der Vereinigten Staatsschulen für die bildenden Künste richtete, in einem ebenso deutlichen wie klugen Schreiben zurückgewiesen — und gleichzeitig hat die preussische Akademie der Künste Poelzig wieder zum Vizepräsidenten gewählt, welches Amt er bekanntlich, als die Diskussion über die belgische Ausstellung begann, sofort zur Verfügung gestellt hatte. Man kann beide Vorgänge nur aufrichtig begrüßen. Der Kultusminister hat vollkommen recht, wenn er Poelzig gegen die Angriffe seiner Gegner wichtig mit dem Hinweis auf Moeller van den Bruck und seinen „Preussischen Stil“ verteidigt, in dem Poelzig neben Peter Behrens als preussischer Architekt gepriesen wird; Moeller van den Bruck, der Verfasser des „Dritten Reichs“, ist ja heute nun einmal zum Heiligen der Bewegung geworden, und vielleicht glaubt man ihm, was man anderen Leuten, die Poelzig für den besten neuen Leiter der Berliner Kunst-hochschulen halten, nicht glaubt. Es ist das alte Unglück der Rechten, daß sie die lebendigen Kräfte der Kunst, wenn sie sie überhaupt kennt, nicht durch energisches Eintreten für sie auf ihre Seite zu ziehen vermag, auch wenn sie in ihren

Anfängen zunächst einmal, wie viele Leute in jungen Jahren, politisch auf den Gebieten der Linken herumgetobt haben. Hans Poelzig ist ein Mann, der bei allen Einwänden, die man im einzelnen gegen ihn erheben mag, als Mann wie als Architekt zu den vitalsten Kräften der älteren Generation von heute zählt. Und gerade in unserer heutigen Lage ist es wichtig, daß die entscheidenden Stellen im Lande mit vitalen Leuten voll Mut, Energie und Haltung besetzt werden. Daß Hans Poelzig Energie und Sinn für Haltung hat, hat er in dem Fall der belgischen Ausstellung und der Akademie bewiesen. Er war in keiner Weise dafür verantwortlich, stand aber an der verantwortlichen Stelle; so hielt er seinen Kopf hin und stellte ohne Zögern, wie das unter ordentlichen Leuten üblich ist, sein Amt zur Verfügung. Darauf hat Max v. Schilling, ebenso ordentlich und nobel, sich vor ihn gestellt und die Verantwortung auf sich genommen, und die Akademie hat Poelzig wieder auf seinen Posten zurückgewählt. Es wäre hübsch, wenn alle Angelegenheiten bei uns wieder auf so männliche und anständige Weise wie diese erledigt würden.

L. A. Z. 27. I. 33

Abschrift aus den Akten!

Berlin, den 15. Mai 1933

An Herrn Professor Emil N o l d e

Sehr geehrter Herr,

die im August 1931 erfolgte Berufung von Mitgliedern in die Abteilung für die bildenden Künste durch den früheren Kultusminister Dr. G r i m m e hat, wie Ihnen bekannt, starken Widerspruch und einen bedauerlichen Zwiespalt in der Abteilung hervorgerufen. Durch Herrn Rudolf B e l l i n g erfahren wir, dass bei einer Anzahl der seinerzeit berufenen Mitglieder selbst der Wunsch besteht, zur Lösung dieses unerfreulichen Konflikts beizutragen und sich unter Verzicht auf die Berufung zur ordnungsmässigen Wahl gemäss der Bestimmungen des Statuts zu stellen. Es würde dies jedenfalls eine der berufenen Künstler wie der Akademie selbst würdige Lösung sein.

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir möglichst umgehend Ihre persönliche Stellungnahme zu diesem Vorschlag und Ihre eigene Entscheidung gefälligst mitteilen würden.

Mit kollegialem Gruss

Der Präsident

gez. von Schillings

- - - - -

Berlin-Charlottenburg 9
Bayernallee 10

18.5.1933

Herrn

Professor Max v o n S c h i l l i n g s

Sehr verehrter Herr Präsident!

Als mir die Nachricht zuing, dass ich in die Akademie aufgenommen sei, geschah dies mit der Mitteilung, dass die Reform-Kommission meine Künstlerkameraden und mich dem Minister vorgeschlagen hätte.

Ich finde deshalb meine Mitgliedschaft ganz in der Ordnung und kann nicht einsehen, dass eine nochmalige Wahl nötig wäre.

Dies als freundliche Antwort auf Ihr Schreiben vom 15. Mai.

Mit vorzüglicher Hochachtung

gez. Emil N o l d e

- - - - -

8. Juli 1937

J. Nr. 651
Vertraulich!

Sehr geehrter Herr!

Die seit längerer Zeit vorbereitete Neuordnung der Akademie der Akademie der Künste erstreckt sich auch auf eine Neuzusammensetzung

- 2 -

der Mitgliedschaft der Akademie. Da nach den mir gewordenen Informationen nicht zu erwarten ist, dass Sie künftig weiter zu den Mitgliedern der Akademie zählen werden, möchte ich Ihnen in Ihrem Interesse nahelegen, möglichst sofort selbst Ihren Austritt aus der Akademie zu erklären.

Der Präsident
In Vertretung
gez. Schumann
- - - - -

Seebüll bei Neukirchen (Schleswig)
12.7.1937

Sehr geehrter Herr Präsident,

Ihre Mitteilung von bevorstehender Änderung innerhalb der Akademie ist mir ganz verständlich. Wenn auch ich ihr Mitglied geworden bin, so stand ich allen Kunstveranstaltungen fern und bin an keiner Ausstellung künstlerischer Werke beteiligt gewesen. Es lag dies in meiner Zurückgezogenheit begründet, zu der ich seit den verlorenen Kämpfen gegen das einstige unsaubere Kunsthändlerium, gegen die Überfremdung der deutschen Kunst und gegen die Liebermann'sche und Cassirer'sche Macht verurteilt war. Mit viel Mut und Idealismus hatte ich damals um 1910 als fast einziger deutscher, bildender Künstler diese Kämpfe gegen eine tausendfältige Übermacht aufgenommen und ward überwunden, aus der Berliner Secession ausgeschlossen, geächtet und jahrzehntelang nachher von der Presse und all deren Machtmitteln verfolgt bis an den Rand der Vernichtung. Es steht mir vielleicht nicht an, dies zu erwähnen - ein Künstlerleben ist Kampf und Arbeit - ich tue es nur, weil meine hochgestellten Ideale im Wesentlichen die Gleichen waren und sind, wie durch den Nationalsozialismus durchgekämpft.

Mein Wunsch ist, Sie zu bitten diese Geschehnisse zu erwägen, ob dann dennoch es Ihr Wunsch bleibt mich der Mitgliedschaft der Akademie zu entheben.

Durch den Versailler Vertrag bin ich an Dänemark abgetretener Auslandsdeutscher, und ich lebe abseits der entscheidenden deutschen Durchbruchkämpfer. Als die deutsche Nationalsozialistische Partei in Nordschleswig gegründet wurde bin ich deren Mitglied geworden. Meine Gesinnung und ganze Liebe ist

- 3 -

Für Deutschland, das deutsche Volk und seine Ideale.

Heil Hitler!

gez. Emil Nolde

Reichsicherheitshauptamt
I A 7 A Z K

Berlin SW 11, den 21. Mai 1940
Prinz Albrechtstr. 8

An die

Preussische Akademie der Künste

in Berlin W 8

Betr.: Den dänischen Staatsangehörigen Emil Nolde
gef. am 20.8.1867 in Nolde

Hier liegt eine Anfrage des Landrats in Niebüll über den genannten Ausländer vor, ob Bedenken gegen die Erteilung der Aufenthaltserlaubnis bestehen. Da Nolde bis 1937 dort tätig war, bitte ich um Mitteilung, was über ihn dort bekannt geworden ist.

Im Auftrage

gez. Unterschrift

J. Nr. 605

3. Juni 1940

Auf die Anfrage vom 21. v. Mts. - I A 7 A Z K - können wir über den Maler Emil Nolde folgendes mitteilen:

Er heisst eigentlich Hansen und ist am 7. August 1867 in Nolde - Kreis Tondern - geboren. Väterlicherseits stammt er aus friesischem Bauerngeschlecht. Seine künstlerische Ausbildung hat er in den Jahren 1885 - 1889 in Flensburg genossen. 1892 - 1898 war er Lehrer an der Gewerbeschule in St. Gallen (Schweiz), seit 1898 ist er freier Maler, Graphiker und zuweilen auch als Bildhauer tätig und lebte von 1902 an vorwiegend in Berlin, vorübergehend in Dresden. Seit Jahren hält er sich unseres Wissens in Seebüll bei Neukirchen (Schleswig) auf.

Durch Berufung seitens des Preussischen Kultusministeriums ist Nolde im August 1931 Mitglied unserer Akademie geworden. Irgendeine Tätigkeit hat er bei unserer Akademie jedoch nicht ausgeübt, er hat sich an den Arbeiten der Akademie nie

- 4 -

beteiligt und auch unsere Ausstellungen nicht beschickt. Über seine Persönlichkeit ist uns infolgedessen nur wenig bekannt. Aus eigener Mitteilung wissen wir von ihm, dass er Mitglied der NSDAP ist, seitdem eine Parteigruppe in Nordschleswig gegründet worden ist.

Wegen seiner Kunst, die als "nordisch-mystisch" bezeichnet worden ist, ist er stark angegriffen worden und war mit seinen Werken auch in den Ausstellungen entarteter Kunst vertreten.

Ob Emil Nolde weiterhin noch unserer Akademie als Mitglied angehören soll oder nicht, unterliegt der Entscheidung des Kurators unserer Akademie, Herrn Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, die noch nicht ergangen ist.

Über Noldes Leben und Persönlichkeit geben einige von ihm verfasste selbstbiographische Bücher Auskunft, so das Buch "Jahr der Kämpfe", das 1934 im Rembrandt-Verlag in Berlin erschienen ist.

Der Präsident
In Vertretung
gez. Schumann

Abschriften

Kurhaus Viktoria
Chefarzt Dr. H. Bodmer

Locarno- Orselina
22.XI. 34.

Ich bestätige hiermit, dass Herr Dr. Wilhelm Schmidtbonn seit mehreren Jahren in meiner Beobachtung und zeitweise auch in meiner Behandlung steht. Herr Dr. Schmidtbonn leidet an chronischem Lungen-Asthma, verbunden mit Degeneration des Herzmuskels. Herr Sch. ist durch dieses Leiden in seiner Arbeitsleistung sehr gehemmt, und es ist nur durch einen Daueraufenthalt in mildem südlichem Klima möglich, seine Arbeitsfähigkeit aufrecht zu erhalten. Jeder Versuch, längere Zeit in einem nördlichen Klima zu leben, führte zu einer akuten Verschlimmerung. Eine Umsiedlung in ein nördliches Klima kann meines Erachtens nie mehr in Frage kommen. Denn bei Erkältungen treten Anfälle auf, die geradezu bedrohlichen Charakter annehmen können. Ich würde aus diesem Grunde eine Umsiedlung direkt als lebensgefährlich betrachten.

gez. Dr. H. Bodmer.

Ich habe Herrn Dr. Schmidtbonn untersucht und bestätige das Zeugnis des Herrn Dr. Bodmer in allen Punkten.
Locarno, 28.XI. 1934

gez. Dr. A. Sciaroni, Kreisarzt
Vertrauensarzt des Deutschen Konsulats.

Dr. med. J. Woll
Facharzt für innere Krankheiten

Badenweiler, Schwarzwald
Bahnhofstr. 123
den 12.9.37.

Aerztliche Bescheinigung.

Es wird hiermit Herr Dr. Wilhelm Schmidtbonn bescheinigt, dass er in der Zeit vom 21.8. - 11.9.37. in meiner Behandlung stand. Es handelt sich um eine Herzinsuffizienz mit Stauungserscheinungen auf den Lungen, die ausserdem kompliziert sind durch Lungenemphysem und Asthma bronchiale. Die Verschlimmerung war hervorgerufen durch starke Witterungsumschläge (Abkühlungen). Es ist daher für Herrn Sch. unmöglich, längere Zeit in dem wechselvollen deutschen Klima zu leben, ohne Gefahr zu laufen, seine Gesundheit und Leben aufs Spiel zu setzen.

gez Dr. J. Woll.

Orselina, 25.9.1937.

Kurhaus Viktoria
Chefarzt Dr. H. Bodmer
Aerztlicher Bericht.

Herr Dr. Wilhelm Schmidtbonn, welchen ich seit Jahren vielen kenne und wiederholt wegen schwerem Asthma und Herzinsuffizienz behandelt habe, war eben wieder in meiner Kuranstalt in meiner Behandlung und Beobachtung. Auf Grund der Untersuchungsergebnisse, einschliesslich Röntgen und Elektrokardiogramm, ergibt sich ein körperlicher Zustand, der den Daueraufenthalt in unterm milden südlichen Klima notwendig macht. Ein jeder Versuch, in einem andern Klima zu leben, hat immer wieder zu einem Misserfolg und zu einer bedenklichen Schädigung des Gesundheitszustandes geführt. Es handelt sich bei Herrn Dr. Schmidtbonn um chronisches Emphysem der Lungen, Asthma und Herzinsuffizienz mit Neigung zu langsamem Fortschreiten.

gez. Dr. H. Bodmer.

*Die beiden letzten Atlasse wurden bestätigt
durch den Vertrauensarzt des Deutschen Konsulats
in Lugano: Herrn Prof. Alexander in Ascona.*

Max Kruse †

30

Im Alter von fast 90 Jahren ist der Bildhauer Max Kruse in Berlin gestorben.

Sein Ruhm begann vor 60 Jahren — mit dem Marathonläufer. Diese Bronze des Siegesboten von Marathon war die erste Arbeit des jungen Schaperschülers: sie brachte ihm die kleine goldene Medaille und den Rompreis und machte ihn zu einem der bekanntesten Männer der Generation nach Begas und Schaper. Die Nationalgalerie kaufte das Werk, einen Abguß stellte man später auf das neuerbaute Theater des Westens, von dessen Höhe die Plastik noch heute die Vorüberwandernden grüßt.

Auch die weiteren Stationen dieses Lebens waren Werke, die schon zur Zeit ihrer Entstehung sich bis zur Popularität durchsetzten. Kruse schuf die Holzbüste seiner Mutter, die ebenfalls der Nationalgalerie gehört, er schuf die einzige Büste Nietzsches von dem Lebenden — und beide Arbeiten wanderten in unzähligen Reproduktionen durch die Welt. Fast noch größer wurde der Ruhm der Gruppe: „Junge Liebe“; dann kamen die Bildnisbüsten von Walter Leistikow, von Hauptmann, von Ibsen: und der Erfolg blieb der gleiche. Er trug auch andere Versuche des Bildhauers: seine Inszenierung der „Electra“ im damals neuen Theater Unter den Linden war eines der ersten gelungenen Beispiele der Mitwirkung bildender Künstler bei der szenischen Gestaltung eines Dramas.

Damals war Kruse, zusammen mit seinen Bruder, dem Maler, Kruse-Lietzenburg, dem Onkel Oskar Ernst von Wolzogens, eine der führenden Gestalten des lebendigen Berliner Kunstlebens. Seine Gattin Kaethe erwarb sich Sonderruhm durch ihre Puppen; die Lietzenburgen in Hiddensee und in der Lietzenburger Straße wirkten mit an der Volkstümlichkeit der Gestalt des riesigen Mannes mit dem großen blonden Vollbart und der schönen klaren Stirne, dessen Bild lange in der Erinnerung von Vielen, die ihn kannten, fortleben wird. —r.

Deutsche Musik in japanischer Sicht

Hidemaro Konoye dirigierte

Das Erscheinen des japanischen Dirigenten Hidemaro Konoye am Pult — diesmal im ersten der sechs Städtischen Symphoniekonzerte — mit ausländischen Dirigenten — bedeutet stets

30. X. 42

Die große Künstlerin und Kämpferin Käthe Kollwitz ist tot

In unserer Ausgabe vom vorletzten Sonntag veröffentlichten wir eine Ehrung für Käthe Kollwitz, die an diesem Tage 78 Jahre alt geworden wäre. Noch war bis dahin die Todesnachricht nicht nach Berlin gelangt; erst gestern in den späten Nachmittagsstunden erreichte sie uns.

Am 22. April 1945, morgens 2 Uhr, starb die von der ganzen antifaschistischen Kunstwelt hochverehrte Künstlerin und Kämpferin Käthe Kollwitz, im Alter von nahezu 78 Jahren.

Die unsterbliche Graphikerin und Bildhauerin, Frau Professor Käthe Kollwitz, lebte im letzten Jahr ihres arbeitsreichen Lebens völlig zurückgezogen in Moritzburg in Sachsen.

Von den Nazis in ihrem schöpferischen Wirken behindert, kam sie auf Veranlassung einer Verehrerin ihrer Kunst, Rudolf Rudert, nach Moritzburg, um dort in aller Stille die Zurückgezogenheit ihr Leben zu vollenden.

Sie wohnte in einem Zimmer des alten Rüdenhofes in Moritzburg und war in den letzten Monaten und Wochen ihres Lebens nur von ganz wenigen Menschen umgeben.

Der Rüdenhof wird von der Gräfin Münster bewohnt. Er liegt am Schloßteich, und man hat einen herrlichen Blick auf das bekannte, von Pöppelmann erbaute Jagdschloß, das von einem schönen großen Teich umgeben ist.

Das Zimmer, in dem Käthe Kollwitz wohnte und starb, ist so einfach und schlicht, wie die Frau selbst war.

Eine Totenmaske Goethes hängt an der Wand; und der hohe, am Balkon stehende Polsterstuhl, in dem Käthe Kollwitz zuletzt saß, um schnuchtsvoll den werdenden Frühling in der herrlichen Umgebung des Jagdschlusses Moritzburg auf sich einwirken zu lassen, ist das einzige auffallende Möbelstück in diesem kleinen bescheidenen Raum. Die Gräfin Münster und Fräulein Rudert berichten zusammenfassend über das Leben unserer Käthe Kollwitz folgendes:

Käthe Kollwitz lebte völlig zurückgezogen. Sie empfing keine Besuche mehr, denn sie trug schwer an dem ganzen Leid, das der Menschheit durch den wüsten Krieg Hitlers auferlegt war. Sie hat oft geklagt, daß es ihr sehr schwer falle, überhaupt noch weiterzuleben. Nichts konnte sie mehr erfreuen, nur ein paar Blumen, die gütigen Herzen ihr hin und wieder brachten, oder ein Gespräch über die Kunst oder ein Abendlied, das ihr die beiden Enkelinnen Jutta und Jördes am Abend sangen, brachten ihr noch etwas Helle ins Dasein.

Man hat versucht, sie in der letzten Zeit noch einmal zum Arbeiten zu bewegen, und es war ein freudvoller Augenblick, als man der großen Künstlerin den Kohlestift in die Hand gab und Papier vor sie hinstellte. Zögernd ließ Frau Kollwitz nach dem Stift und sah sinnend auf das weiße Zeichenpapier. Doch dann legte sie ihn wieder beiseite und sagte in ihrer kurzen, bestimmten Art: „Nein, ich arbeite nicht mehr, denn Zweit-rangiges will ich nicht schaffen.“

Es wird berichtet, daß sie ganz hell und mäßig wirkte. Das Leben und die allen Dingen die furchtbaren Ereignisse in den letzten Jahren ihres Lebens hatten sie äußerlich hart gemacht. Sie hatte einen Enkel 1942 durch diesen sinnlosen Krieg in Rußland verloren, und sie sorgte sich auch um ihren älteren Sohn Hans, der als Arzt in Berlin zurückgeblieben war. Oft gab sie ihrer Empörung über das furchtbare Leid, welches die ganze Menschheit durch den faschistischen Raubkrieg Hitlers befallen hatte, in harten Worten Ausdruck. Sie war zu

sehr Mensch, viel zu sehr Künstlerin, als daß dieses Leid sie nicht innerlich zertressen hätte. Sie nahm Schlaf-



Käthe Kollwitz in ihren letzten Lebensjahren
Foto-Archiv DVZ

mittel, um die furchterlichen Gedanken und inneren Empfindungen abzuwehren und ein wenig Ruhe zu finden.

Pfarrer Seibt sprach am Grabe

Auszüge aus der Predigt des Geistlichen von Moritzburg

Von ihrem Sterben darf man gewiß sagen, daß es ein seltsames war, obwohl die äußere Ursache wohl durch die Schrecknisse der gegenwärtigen Weltensituation gegeben war. Sie wollte nicht mit über den Strom auf die Flucht gehen, sie ahnte wohl im Unterbewußtsein, daß sie einen anderen Strom überschreiten mußte, der die Welt des Lebens von der Welt des Todes trennt. Ihr hebräisches Wesen, das jeder Sentimentalität fern war, vermißte gewiß alle Lippenbekenntnisse eines konfessionell begrenzten Kirchen-Christentums, aber sie lebte Christentum und handelte aus seinem Geist heraus.

So in der Zeit, da sie nach ihrer Verheiratung mit dem Armenarzt Dr. Karl Kollwitz im Norden von Berlin das Großstädtelnd der Arbeiterbevölkerung kennenlernte. So braucht es uns nicht zu wundern, daß sie in ihren Kunstwerken mit Vorliebe das Elend, die Not der Verzweifelden und verzweifelte Menschen darstellte. Es ist ihr besonderes Verdienst, in der Zeit eines satten Bürgertums und allgemeinen Wohllebens den Blick der Öffentlichkeit auf das soziale Elend gelenkt und den Zeitgenossen die Augen dafür geöffnet zu haben. Und was mehr war, sie wurde eine Helferin der verletzten Masse.

Freunde haben von ihr gesagt: Sie trug das Leid der ganzen Menschheit auf ihren Schultern. Das ist viel gesagt. Daß sie

Am 22. April starb sie, und am 24. April, 17 Uhr, wurde sie an der Westmauer des Dorffriedhofs Moritzburg unter Teilnahme einer kleinen Gemeinde begraben. Sie hat die dritte Grabstelle links vom Tor an der Westmauer. Ihre Grabnummer ist 1165.

Fräulein Dr. Rothe, die Bibliothekarin des Schlosses, hat noch einen Teil ihrer Studien zur Aufbewahrung übernommen. Wir betrachten uns die Blätter und sind ergriffen von den wuchtigen Kohlestrichen, die noch einmal in aller Eindringlichkeit die unerreichte Künstlerkraft unserer Käthe Kollwitz zeigen. Immer wieder ist das Thema vom Leid der Mutter; und stark bedrückt schließen wir die Mappe, denn sie enthält das, was unsere Käthe Kollwitz immer zum Ausdruck gebracht hat: das Leid der Elenden und Verlassenen, den Kampf um eine bessere und würdigere Gestaltung der Gesellschaftsordnung, die sie ablehnte.

Erfurchtungs-voll nehmen wir ihre letzte Handtasche an und Sie enthält ihre Augengläser, ein wenig Bargeld, einen Kamin und ihre Ausweispapiere.

Noch liegt ihr Grab bescheiden ohne Schmuck, ja ohne Gedenkstein inmitten einer Reihe anderer frischer Gräber. Doch das Kulturdezernat der Stadt Meißen und die gesamte antifaschistische Einwohnerschaft Meißen werden, zusammen mit der russischen Kommandantur, dem Grab unserer großen unvergesslichen Künstlerin eine würdige Gestaltung verleihen.

Noch einmal stehen vor unserm Auge die Anklagen, die Käthe Kollwitz kraft ihres künstlerischen Ausdrucksvermögens erhob. Noch einmal grüßen wir die von uns so heiß geliebte und unvergessliche Künstlerin und Kämpferin. Dann wenden wir uns ab von dem stillen Grab in Moritzburg und gehen an die Arbeit, um die Götter und die Sehnsucht dieser wahrhaft großen Frau in harter, antifaschistischer Arbeit Wirklichkeit werden zu lassen.

G. Ziller



Unter dem dritten Grabhügel von rechts ruht Käthe Kollwitz. Antifaschistische Kräfte werden ihn jetzt so ausgestatten, wie er der großen, menschlich wohllichen Künstlerin würdig ist.
Foto-Archiv DVZ

So würde Käthe Kollwitz bestattet...

Die große Künstlerin war vor länger als einem halben Jahr durch die Luftangriffe, die ihre Wohnung in Berlin zerstört hatten, von dem Ort, wo sie den größten Teil ihres langen Lebens gelebt und gewirkt hatte, vertrieben worden und hatte schwer krank in Moritzburg bei Dresden in einem alten, bescheidenen Haus dicht bei dem herrlichen Jagdschloß von Pöppelmann am Schloßteich ein Unterkommen gefunden. Hier hat sie sich von ihrem Krankenlager nie mehr ganz erheben können.

Ihr Zustand galt immer als besorgniserregend. Nur wenige Bewohner des Ortes wußten, welche berühmte Frau unter ihnen weilte und gefaßt ihrem gewissen Tode entgegenging.

Am 22. April 1945 erlosch das Licht ihres Lebens, das schon längere Zeit nur noch unruhig geflackert hatte. Die irdischen Reste mußten auf dem die hochragende Kirche von Moritzburg umgebenden Friedhof zur letzten Ruhe gebettet werden.

Am 24. April 1945, nachmittags 5 Uhr, fand das Begräbnis statt. Nur elf Personen, die beiden Enkelinnen, Zwillingsschwestern, dazu die Hausbewohner und einige Ortsbewohner, die um den Aufenthalt und den Tod der großen Künstlerin wußten, waren zugegen. In der Leichenhalle stand der Sarg, den die geschickten Hände einer kunstbegabten Mithewohnerin des Hauses über und über mit grünen Kletterpflanzen, in die duftende Magnoliablüten gesteckt waren, geschmückt hatten.

In solch schöner Hülle wurde das Sterbliche an Käthe Kollwitz bei feierlichem Geläut der noch voll tönenden Kirchenglocken über den Friedhof nach dem offenen Grabe an der Mauer des Friedhofes getragen, wo er ganz still, da eine Trauermusik nicht zu beschaffen war, in die mit Tannengrün ausgeschlagene Gruft versenkt wurde.

Nun zeichnete der Ortsgeistliche, Pfarrer Seibt, der die Verstorbene gekannt hatte, in schlichten, herlichen Worten, der Sinnesart der Verstorbenen entsprechend, ihren Lebenslauf und ihr künstlerisches Schaffen. Er schilderte, wie sie, wohl angeregt durch die Tätigkeit ihres als Armenarzt im Norden Berlins tätigen Mannes, nicht müde geworden sei, immer wieder den Reichen und Satten dieser Großstadt vor Augen zu führen, welches Elend nicht weit von ihren Wohnstätten noch anzutreffen war. Die ungeschminkte, ernste, künstlerisch vollendete Art, wie sie diese Zustände darzustellen, wie sie in Plakaten bei sozialen Ausstellungen den Kern der Sache herauszuschälen wußte, mußte bei jedem Betrachter ihres Werks, der gütigen und reinen Herzens war, seine Wirkung tun.

So trat das Leben und Wirken dieser seltenen Frau bei ihrem Abscheiden noch einmal plastisch vor unser Auge, und es war ein symbolhafter Zufall, daß ein wenig seitab von ihrem Grab eine Gruppe von Frauen mit Kopftüchern mitteilvoll teilnehmend und ergriffen stand, offenbar dem Kreise der in Moritzburg zahlreich anwesenden Schlesier oder Ostpreußen angehörend, die in der Folge des Hitlerkrieges heimatlos geworden sind —, und das war, als wollten auch sie als Vertreter jeter Armen und Leidenden, deren Los Käthe Kollwitz stets so ergreifend geschildert hat, noch einen letzten Zoll des Danks an die Dahingegangene abstaten.

—er.

Deutsche Volkszeitung

Zusammenarbeit der KPD und SPD im Bezirk Prenzlauer Berg

In diesen Tagen wurde ein weiterer großer Schritt zur Schaffung der antifaschistischen Einheitsfront getan: Die erste Funktionärerversammlung eines Berliner Verwaltungsbezirks, die gemeinsam von der SPD und KPD einberufen wurde, fand am Donnerstag, dem 13. Juli, im Prenzlauer Berg statt. Der Saal in der Dunkelstraße war bis zum letzten Platz besetzt. Dicht gedrängt saßen die Arbeiterfunktionäre, die in vielen schweren Jahren den Kampf gegen den Faschismus geführt hatten. Mehr als 400 Genossen nahmen an dieser Sitzung teil.

Am Vorstandstisch nahm der vor kurzem im Prenzlauer Berg geschaffene gemeinsame Arbeitsausschuss der SPD und KPD Platz. In ernstesten erregenden Worten gedachte der Vorsitzende aller Antifaschisten, die ihr Leben im Kampf gegen den Faschismus hingaben. Die Minute des Schweigens, die darauf folgte, war wie ein Gelöbnis, das Vermächtnis der gefallenen Antifaschisten zu erfüllen und heute gemeinsam die Aufgabe zu lösen, die zu lösen ihnen nicht mehr vergönnt ist.

Nach kurzen einleitenden Worten des Vorsitzenden wurde beschlossen, bei gemeinsam stattfindenden Funktionärsitzungen jeweils ein Referat eines Kommunisten und Sozialdemokraten anzuhören. Die Reihenfolge der Auftritte soll jeweils gewechselt werden. Auf dieser ersten Sitzung erhielt der Vertreter der Kommunistischen Partei, Genosse Waldemar Schmidt, das Wort.

In seinem außerordentlichen aufschlußreichen Referat unterstrich Waldemar Schmidt, daß mit dem heutigen Tage ein politisch bedeutsamer Schritt getan wurde. Es ist das erste Mal, so erklärte er, daß kommunistische und sozialdemokratische Funktionäre sich zu einer gemeinsamen Sitzung in einem Berliner Verwaltungsbezirk vereinen, um die Fragen zu lösen, die heute vor den beiden größten Parteien stehen. Diese Einheit ist keine zeitweilige, zufällige oder taktische: sie ist entsprungen aus der tiefen Erkenntnis, daß die deutsche Arbeiterklasse auf Grund ihrer Spaltung im Jahre 1933 ihre schwerste Niederlage erlitten hat. Diese Erkenntnis besteht nicht erst heute. Sie entstand in Zuchthäusern und Konzentrationslagern, in dem schweren Kampf der 12 Jahre faschistischen Terrors.

Im weiteren unterstrich Genosse Schmidt die Notwendigkeit für alle Antifaschisten, den Mut zu finden, um unserem Volk die Wahrheit über die Mitschuld am Hitler-Krieg zu sagen. „Denn“, so erklärte er unter allgemeinem Beifall, „wenn das deutsche Volk die Verderblichkeit des bisherigen Weges nicht begreift, ist die Beschreitung eines neuen Weges nicht möglich.“

Im weiteren antwortete Gen. Schmidt auf eine Frage, die heute von vielen kommunistischen und sozialdemokratischen Arbeitern gestellt wird: die Frage des Sozialismus. Der Referent gab auch hierin eine eindeutige Antwort. Er erklärte, daß unter den jetzigen Bedingungen nicht die Voraussetzungen für den Sozialismus gegeben sind. „Sozialismus“, so erklärte er, „kann nicht von oben oder außen eingeführt werden.“ Unser Volk, das zum Teil noch in den letzten Wochen den verbrecherischen Hitler-Krieg unterstützt hat, ist heute noch nicht dazu vorbereitet, den Weg zum Sozialismus zu beschreiten.

Heute steht vor allen Antifaschisten die einzige große Aufgabe, die Aufgabe der demokratischen Erneuerung Deutschlands, die für unser Volk ein großer historischer Schritt vorwärts bedeutet. „Die Einheit des schaffenden Volkes, die heute hier so vielversprechend begonnen wurde“, so schloß Waldemar Schmidt seine Ausführung, „ist die Vorbedingung für die Wiedergeburt unseres Volkes.“

Anschließend erhielt der Vertreter der SPD, Genosse Schaumburg, das Wort. In seinen interessanten und oft vom Beifall unterbrochenen Ausführungen unterstrich Gen. Schaumburg vor allem die Frage des Vertrauens. Er erklärte, daß der größte Wunsch der sozialdemokratischen Genossen, in deren Namen er heute spreche, die Schaffung einer einheitlichen Arbeiterpartei sei. Vorläufig ist dies jedoch noch nicht möglich. Um so notwendiger ist es, daß wir heute, wenn auch getrennt marschieren, so doch geeint schlagen. Das Vertrauen und die Zusammenarbeit, die heute schon im gemeinsamen Arbeitsausschuss der SPD und KPD des Bezirks Prenzlauer Berg herrscht, muß überall im ganzen Bezirk, in jeder Zelle, in jedem Haus und jedem Betrieb herrschen.

Der Redner begrüßte im Namen aller Antifaschisten den Beschluß des Berliner Magistrats über die Beschlagnahme der Nazivermögen und sprach den Wunsch aller aus, wenn er erklärte: „Die Antifaschisten begrüßen diesen Beschluß von ganzen Herzen und werden aktiv teilnehmen, ihn in die Tat umzusetzen.“ Der Redner unterstrich besonders die Bedeutung der Gewerkschaften und sagte unter dem Beifall aller Anwesenden, „daß es heute keine gewerkschaftlich unorganisierten Arbeiter mehr geben darf.“ Die Gewerkschaften müssen ein wich-

Jugend unter sich

Das Schoeler-Schloßchen in Wilmsdorf wird zum Jugendklubhaus

Das Schoeler-Schloßchen in Wilmsdorf hat seit Jahrzehnten eine nicht unbedeutende Rolle in der Jugendbewegung gespielt. Auch jetzt wieder, mitten im Aufbau, im Planen und Schaffen einer neuen Zeit, rückt das Schoeler-Schloßchen ins Blickfeld der öffentlichen Aufmerksamkeit. Denn hier entsteht ein — man könnte sagen: ein Volkshaus für die Jugend, und nennt sich Jugendklubhaus. In diesem Klubhaus soll die Jugend ganz unter sich sein. Was das für viele Jugendliche bedeutet, die infolge der durch den Hitlerkrieg verursachten Wohnverhältnisse zu Hause nicht ein Winkelchen für sich haben, ist einfach genug zu verstehen.

Die Idee zu diesem Klubhaus stammt von der Leiterin des Jugendamts Wilmsdorf-Süd. Sie sprach mit einigen Jungen aus ihrer Wohngegend darüber, um einmal dessen Meinung zu hören. Sie fragte ihn, ob es nicht schön wäre, so ein Heim für die Jugend zu schaffen, wo sie sich in gemeinsamen Interessen zusammenfänden. Der Junge überlegte. „Soll das eine Organisation sein?“ erkundigte er sich vorsichtig.

Ein paar Tage später brachte er einige Freunde mit, denen er den Vorschlag mit dem Klubhaus erzählt hatte. Die Leiterin des Jugendamts forschte, ob sie bestimmte Wünsche hätten. Woraufhin die Jungen sie stumm sahen. Sie wußten wirklich nicht, was sie sich wünschten.



An einer elektrischen Eisenbahn können die Jungen ihr technisches Verständnis bilden. Foto: Hoffmann

sollten. Sie erwarteten Richtlinien; denn anders waren sie es nicht gewohnt. Von sich aus Anregungen zu geben war eine überraschende Zumutung für sie.

Der Vorschlag der Jugendamtsleiterin, eine Theatergruppe zu bilden, Theater zu spielen für die gleichaltrige Jugend, fand ungeteilten Beifall. Zehn Kinder, Jungen und Mädchen zwischen 12 und 14 Jahren, waren schließlich beisammen, nahmen bei einer Schauspielerin Unterricht in Sprechtechnik und wurden dann einem jungen Schauspielers als Spielgemeinschaft unterstellt. Der Schauspieler war ganz begeistert von seiner Aufgabe und schrieb zunächst gleich einmal zwei Theaterstücke für seine Theaterkinder. Und weil er die kleine Gruppe vergrößern wollte, machte er sich auf Entdeckungsfahrt.

Er ging nach dem Breitenbachplatz zum Schulgarten. Prüfend betrachtete er die arbeitenden Kinder. Die meisten, die er fragte, ob sie am Theaterspielen Freude haben würde, blieben eine Antwort schuldig. Sie blickten ihn nur schweigend an. Die Zehn- und Zwölfjährigen aber, die noch nicht lange genug die Individualitäten mordende braune Zwangsjacke getragen hatten, waren leichter zu gewinnen. Sie witterten nicht hinter jedem Wort eine Falle. Ein Primaner stellte als Bedingung für seine Mitarbeit den Empfang der Lebermittelskarte Nummer 1! Als man ihn auslachte, zeigte er die Achseln, als wollte er sagen: „Dann eben nicht.“ Hingegen ein kleiner Junge sagte fröhlich: „Mach es, komm ich von der Straße runter!“

Wie sehr das Klubhaus, noch bevor es offiziell eröffnet wurde, von den Kindern als ihr Haus empfunden worden ist, zeigt die folgende Episode. Ein Bube aus der Bastelstube war so mit seiner Laterne beschäftigt, in die er die Wappen verschiedener Berliner Bezirke schnitzte, daß er nicht die geringste Lust verspürte, zum Mittagessen nach

Hause zu gehen. Er versteckte sich, als die Kinder nach Hause geschickt wurden und schlich sich, nachdem die Lehrerin die Bastelstube wieder verlassen hatte, auf seinen Platz zurück. Erst am Nachmittag kamen die anderen dem Schwarz-Bastler auf die Spur.

Das Jugendklubhaus — aus diesem Namen schon geht das Zwanglose der beabsichtigten Zusammenkünfte hervor — mußte im Innern ziemlich von Grund auf neu hergerichtet werden. Die Kinder halfen mit, die Autoschlosser-Lehrwerkstatt zur Umschulung von Jugendlichen stellte ihre Jungen für die Installation des Hauses zur Verfügung, in dem sie selbst eine Unterkunft gefunden hat. Sämtliche Kinder waren bei den Aufräumarbeiten dabei. Die Bastler begannen, für den Kindergarten im Erdgeschoß des Schoeler-Schloßchens Spielzeug zu schnitzen. Der Kindergarten gehörte überhaupt zu den ersten Räumen, die fertig wurden.

In der Redaktionsstube der Wandzeitung „Jugend“, die den Umbruch der „Jugend“ in doppeltem Sinne zu bewerkstelligen hat, schwirren an einer der Wände Federhalter im Kranichgefieder auf einen schimpfenden Pelikan zu. Das Alphabet, völlig durcheinander geraten, zum Teil kopfstehend über die Vergewaltigungen, die man mit ihm vorgenommen hat, saust hinter einem Mann her, dem der Calabreserhut hoch geht: es ist der Mann, der den Vertrieb der Wandzeitung im Hause übernommen hat — nach der Phantasie des Malers!

Der Stundenplan, der im Treppenhaus hängt, gilt einzig für die Lehrkräfte. Für die Kinder ist er gänzlich unverbindlich. Sie können kommen und gehen, wann sie wollen. Sie wissen, laut Stundenplan, daß sie sich um bestimmte Zeiten Rat beim Basteln holen können, daß zu jenen Stunden Vorbereitungen zum Kindertheater getroffen werden; wann Russisch gelehrt wird usw. In den Zwischenzeiten können sie sich mit Ping-Pong und Brettspielen unterhalten und später wird es auch eine Lesestube geben. Bis jetzt sind erst 15, allerdings sehr schöne und ganz neue Bücher in der Bibliothek.

In der Singstube hat der Maler die Noten verschiedener Volksweisen über die Wände gestreut. Und dazwischen kleine Szenen: ein Mond, eine Linde und vier Musikanten, vereint zur nächtlichen Serenade. Der Künstler hat soviel Liebe in seine Bilder mit hineingemacht, daß er sich nicht enthalten konnte, zum Schluß in den Kindergarten an die Wand zu pinseln: „Mit Augen nur, nicht mit der Hand, rühr an die bunte Wand, damit, dies merke, liebes Kind, die Bilder lang lebendig sind!“

Edgar und Werner, zwei Schüler der Autoschlosser-Lehrwerkstatt, sollten ein paar Tische vom zweiten Stock ins Erdgeschoß tragen. Die Photographin benötigte die Tische zur Aufnahme des Kindergartens. Die beiden Jungen waren gerade dabei gewesen, Ventile aus dem Motorblock zu bauen, um sie mit Schleifpaste einzuschleifen. Werner knurrte: „Was so'ne Eröffnung für Umstände macht!“ Im ganzen Haus riecht es nach Kleister und Leim. Ein Junge hat von zu Hause einen elektrischen Kocher mitgebracht, um die Bastelstube flott zu machen. Was soll man basteln ohne zu kleben, und kleben, ohne Leim warm machen zu können? Ein anderer Junge hat für die Bastelstube Sägeblätter eingekauft. Zehn Stück hat er erhalten. Da das aber für die Bastelstube, die sich größter Beliebtheit erfreut, nicht ausreichte, sann er auf Umgehung der Kontingentierung. Ein fremder Junge kam ihm auf der Straße entgegen. Er drückte diesem Jungen Geld in die Hand und schickte ihn in das Ge-



In den für Kinder hübsch ausgestatteten Räumen wird gesungen. Theater geprobt, gebastelt und gespielt. Foto: Hoffmann

Neuer Fahrplan der Wannseebahn

Die Züge verkehren jetzt ab Wannsee um 6.10, 7.00, 10.40, 18.10 Uhr; ab Großgörschenstraße 6.37, 6.37, 17.27, 19.07 Uhr. Die Fahrzeit beträgt jeweils 40 Minuten.

Wieder Zündhölzer in Berlin

Die außergewöhnliche Zündholzknappheit Berlins in den letzten Monaten ergab sich zwangsläufig aus einer starken Produktions-

Kultur / Kunst / Musik

Matinee im Schiffbauerdamm-Theater

Das Theater am Schiffbauerdamm stellt allsonntäglich in Morgens fernern junge Kräfte heraus. Von seiten der Kritik ist einzuwenden, daß man doch eine gewisse Auslese treffen sollte!

Die musikalische Morgenfeier des letzten Sonntags stellte uns die Pianistin Margret Pingel vor. Mit dem Klavierkonzert d-moll von Wilhelm Friedemann Bach, an dessen Erfordernisse ihre Kraft bei weitem nicht heranreichte, leitete sie die Veranstaltung ein. Friedemann Bach — das ist Abweichen von der musikalischen Tradition der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, das ist Bruch mit der Stilleinheit jener Tage, die sich mit allem Glanz in der Persönlichkeit Johann Sebastian Bachs ausprägte. Der Sohn geht eigene, revolutionäre Wege. Die Betonung des individuellen bricht bei ihm hervor und gerade in seinen individuellen Leistungen zeigt sich jene widerstrebende Tendenz. Es wäre also Aufgabe der Interpretin gewesen, die Zwiespältigkeit des Werkes aufzuzeigen, aber schon im „Maestoso e pesante“ erlag sie den erforderlichen Aufgaben, statt sie zu meistern. Das Konzert ging bei übermäßigem Gebrauch des Pedals und auch nicht zu reichender Technik eindrucklos vorüber.

Gerda Carlsen brachte Brahms-Lieder. Man läßt ihre Stimme gelten, nur das übermäßige, künstliche Vibrieren wäre abzustellen.

Otto W. ist in dieser Form als Rezitator nicht tragbar. Seine volkrederischen und dastierenden Gesten zerschmettern den geringen Eindruck seiner Stimme, den er mit einigen Versen von Heine erzielen konnte. Auch sein stimmtechnisch hat W. noch sehr an sich zu arbeiten.

Die Erstaufführung einer Klaviermusik über „Ich spring in die Luft“ von Hubert Eckhardt, eines in West- und Südwestdeutschland bekannten jungen Tondichters, führte uns einen glatten Kontrapunkt vor, der entsprechende Wiedergabe noch gewonnen hätte.

Hermann Abelsmann trat als Schubertliedersänger auf. Die beschiedene, aber besonders im Piano erzwungene Stimme wird bei verbesserter Atemtechnik gewinnen.

Margret Pingel hatte, um das Programm zu beschließen, den unglücklich gewählten Robert Schumanns Etudes Symphoniques stellen bei ihrer derzeitigen Maturität im klavieristischen wie persönlichen Sinne eine schlechterdings für sie unlösliche Aufgabe dar. Das phantastische, verwegene, irrtümliche, in spukhaften Dämmern versinkende, dann wieder zart trübselige, dem Zuschauer jeder Stimmung hingebende Werk ließ unter den Händen der Pianistin nichts von seiner Größe ahnen. Rudolf Steffens

Konzert der Staatskapelle

Der volkstümliche Opernabend des Orchesters der Staatsoper im Funkhaus stand insofern unter einem Unstern, als gleich drei Mitglieder des Ensembles erkrankt waren. Für Karl Schmidt übernahm Johannes Schüller die Leitung des Orchesters. Für Erna Herzer sprang Irma Belike vom Deutschen Opernhaus ein, während die Partien des erkrankten Peter Anders unbesezt bleiben mußten.

Mit urwüchsiger Komik in Haltung und Stimme brachte Willy Pollow die Arie des van Bell aus „Zar und Zimmermann“, während Josef Burgwinkel als Gast aus der gleichnamigen Oper ergreifend das Zarenlied sang. Irma Langhammer überraschte durch die Fülle des Organs in der Arie der Azaide aus dem „Freischütz“. Ilse Mentzels Bemühen war auf die Arie der Marie aus „Zar und Zimmermann“ und auf die Arie des Aennchen aus dem „Freischütz“ gerichtet. Die Terzette Suthaus-Langhammer-Mentzel („Freischütz“) sowie das „Waschkorb-Terzett“ (Irma Belike, Margarete Klose, Wilhelm Riller) aus den „Lustigen Weibern“, letzteres mit viel Humor vorgetragen, gestalteten sich eindrucksvoll.

Irma Belike holte sich mit ihrer satirischen Charakterisierungskunst in der Arie der Frau Pluth aus den „Lustigen Weibern von Windsor“ besondere Anerkennung. Die Violinen hätten in der Ouvertüre zu „Zar und Zimmermann“ noch zarter, noch ätherischer erklingen können. R. S.

Spielplangestaltung der Staatsoper

Die Aufführungen der Staatsoper werden am 1. August beginnen. Alle Vorbereitungen dazu sind bereits in vollem Gange. An der Spitze des Spielplans steht Glück, der Schöpfer der modernen deutschen Oper, mit „Orpheus und Eurydike“.

Den lebhaftesten Kontrast dazu soll der zweite Opernabend bringen, der ganz aufgelockertes Theater, und zwar mit „Madame Butterfly“ von Puccini sein wird. Als dritte Aufführung ist dann „Rigoletto“ vorgesehen. Es steht zu hoffen, daß die sich zahlreich ergebenden technischen Schwierigkeiten (Mangel an Notensmaterial, an Dekorationen, Kostümen und Requisiten) überwunden werden können.

Fest steht, daß jede Aufführung, sie heiße wie sie wolle, die im Theater im Admiralspalast herangebracht wird, den Verhältnissen des neuen Bühnenraums angepaßt werden muß und infolgedessen den Charakter einer völligen Neuausgestaltung tragen wird. Das erste von all den Werken, die aus bekannten Gründen seit Jahren nicht mehr im Opernspielplan erscheinen konnten, werden Jacques Offenbachs lange nicht mehr gehörte „Hoffmanns Erzählungen“ sein. An russischen Opern sind für die erste Spielzeit Tschajkovskys „Eugen Onegin“ und Borodins „Fürst Igor“ ausgewählt worden. Auf dem vorläufig bis Weihnachten vorgesehenen Spielplan steht ferner Verdis „Aida“ und Richard Strauß' „Ariadne auf Naxos“. Aber man will nicht nur feierlich und akademisch sein, sondern dem Bedürfnis nach beschwingter und leichter Musik wird Rechnung getragen werden. Etwa zur Weihnachtszeit soll daher eine der großen klassischen Operetten gebracht werden.

Selbstverständlich wird der Pflege der Tanzkunst im Rahmen des Spielplans sowie selbständig geübte Aufmerksamkeit geschenkt. Es besteht die Hoffnung, daß gerade die Umstellung auf ganz neue Arbeitsbedingungen dazu führen kann und muß, der Opernkunst neue Wege zu erschließen.

—ens.

22^{го} апреля 1945 года в два часа ночи, в возрасте около 78 лет скончалась высокогуманная в антимилитаристском мире искусства художник и боярыня Кета Кольвиц.

Бессмертный график и скульптор, профессор Кета Кольвиц провела последние годы своей трудовой жизни в полном уединении в Морцбурге в Саксонии.

Степенная, нацистами в своей творческой деятельности, она переехала в 1943 г. по приглашению одной из почитавших ее искусств Фрэнклин Рудерт в Морцбург, чтобы в тишине и уединении дожить последние годы.

Она занимала одну из комнат старого Rüdertshof в Морцбурге, и последние месяцы своей жизни была окружена совсем небольшими телями друзей.

В Rüdertshof живет старая графиня Мюнстер. Он стоит на берегу пруда, откуда открывается прекрасный вид на извилистый, пологий холм. Тёпелманом охотничий замок, окруженный большими красивыми прудами.

Комната, в которой жила и умерла Кета Кольвиц, такая же простая и скромная, какой была сама художница.

На стене висит гипсовая маска Тёте; и единственная примечательная мебель в этом маленьком скромном помещении - это высокое мягкое кресло у окна, в котором Кета Кольвиц сидела последние время, с надеждой ожидая наступавшую

вспну в эти дивные окрестности охотничьего
замка Мерцбург. Графиня Максимилиан и Fräulein Рудер
рассказывают [пересказ] о жизни Кетя Колвиз
следующее.

Кетя Колвиз пришла в полный ужас. Она
больше не принимала посетителей, т.к. сама
много переживала горе, которое эта
бездумная война Гитлера принесла человечеству.
Она часто говорила, что ей, вообще, очень, очень
тяжело жить дальше. Никто больше не радовал
ее; только цветы, которые добрые сердца
приносили ей тогда, или беседа об
искусстве, или вечерний вечер, когда
пели ей по вечерам ее вундербюх Юта и
Ёрдес, вносили немного света в ее жизнь.

В последнее время была сделана ~~еще одна~~
попытка вернуть ее к работе. Это была
завладевшая мимика, когда великой художнице
дали уголь и перо перед ней бумагу.
Нерешительно взяла Кетя Колвиз уголь и
раздумывая написала на белом листе. ~~Но~~
~~затем~~ она ~~снова~~ сообщила его в сторону
и сказала коротко и решительно:
"Нет, я больше не работаю, второстепенного
я не хочу создавать."

Рассказывают, что она производила впечатление
человека сурового и мучительного. Жизнь
и переживания всего ужасные события последних
лет, ~~а~~ ~~физически~~ сделали ее внешне сухой.
В 1942 в этой бесчеловечной войне в России
она потеряла сына. и беспокоилась о
своем старшем сыне-враче Хансе, который

ожидал в Берлине. Она часто в резких словах
возмущалась страшным ^{горем} бедствием, которое
эта разбойничья война гитлеровского фашизма
принесла всему человечеству. Она была
слишком человеком, слишком художником,
чтобы это горе не ^{недалеко} ~~походило~~ ее внутренне.
Она принимала сложное, чтобы отогнать
от себя ужасные мысли и чувства и найти
хоть немного покоя.

Она умерла 22³⁰ апреля и 24 апреля в 17 часов
ее похоронили при содействии небольшой
общины у западной стены сельского кладбища
Мерцбург. Ее могила, третья слева от
ворот западной стены. Номер ее могилы 1165

У Fräulein Dr. Pötte, библиотекаря замка
хранить теперь галерею ее этюдов. Мы рассматривали
рисунки и восхищались маленькими штрихами,
которые еще раз со всей убедительностью
показывают нам не имеющее себе равного
мастерство Кетя Колвиз. Снова и снова
возвращаясь к теме страдания мастера.
Возвращаясь, мы закрываем папку, т.к.
она содержит то, что Кетя Колвиз всегда
избегала: страдания человеческого и
обезумевших, борьбу за лучшую и более
достойную организацию общественного
жизни, который она ~~создала~~.

С благоговением берем мы ее последнюю
сумку, - В ней лежали ее очки, немного
денег, гребень и документы.

Ее могила, пока еще без украшений и
даже без надгробного камня, скромно ~~лежит~~

пухляк
в ряду других еврейских могил. Но курьезное
общество и ~~все~~ антирасистское население
города Майен, совместно с русской
командатурой, придадут достойный вид
могилам нашей великой незабываемой художницы.

Еще раз перед нами встанут обвинения,
которые она бросала со всею силой ~~своих~~
художественных изобразительных средств. Еще раз
приветствуем мы горячо любимого нами
незабываемого художника и борца. Затем
мы покидаем тихую могилу в Марцбурге
и возвращаемся к работе, чтобы в упорной
борьбе против фашизма превратить в
жизнь мысли и стремления этой
великой женщины.

34
Священник Seibt сказал у могилы.
Выводы из проповеди священника Марцбурга.

О ее смерти можно, конечно, сказать, что она
была блаженной, хотя внешнею причиной ее
жизни утраты нашего времени. Она не хотела
прикидываться к потоку бедствия и ~~потому~~, вероятно,
инстинктивно чувствовала, что она должна
перейти другой поток, который отделяет
мир жизни от мира смерти.

Ее суровая натура, нуждавшаяся в
сентиментальности, не допускала, конечно,
никаких проявлений конфессионального
ограничения христианской церкви, но она
была, как христианка и поступала так,
как ей подсказывало сердце. (душа.)

Вступив в брак с братом для бедных,
который работал в северной части Берлина,
она познакомилась с нищей работой
населения большого города. Неудивительно
потому, что она с особой любовью изображала
в своих произведениях бедствия и нужду
обездоленных и страдающих. Ее исключительная
заслуга состоит в том, что она в это время
полного довольства буржуазии и общего
благополучия, обратила внимание
общественности и открыла современникам
глаза на социальные бедствия. Более того,
она была ~~такой~~ другом обнищавших масс.

Друзья говорили о ней: она несла на
своих плечах страдания всего человечества.
Этим сказано многое. В том, что она была

другом человеке, знаю бесчисленное
множество людей, которые бывали в
открытом для всех доме врача. Обоим
свидетельствуют и ее произведения. Она
мало говорила, но она обладала редким
умением слушать людей, которые
приходили к ней, поверяли ей свои горести
и печали и уходили облегченными.

Она понимала людей. Ее самой
пришлось пережить большое горе: в 1914, во
Фландрии погиб ее младший сын Пётр.
Но ее боль превратилась в силу, в потребность
творить.

Если бы мы жили в нормальных условиях,
ее бранные останки были бы погребены в
Берлине, в семейном склепе при широком
содержании ^{уважении} общечеловеческих, и оказании
почести со стороны представителей
искусства и всего духовного мира Германии.

Но судьба распорядилась так, что ее
погребение здесь в Мерцбурге, и у ее могилы
собралось лишь несколько человек. Но ^{хорошо} ~~хорошо~~
нее хоронят. В старости она любила тишину.
У нее на душе становилось легче, когда
она, прислушиваясь к дыханию новой жизни,
вздыхала за движением облаков.

35
Так была погребена Кета Каневская.

Более полугода назад великая художница
была вынуждена из-за ^{разрушения} ~~напавших~~ напавших, которые
разрушили ее квартиру в Берлине, покинуть ^{дом}
дом, где она жила и творила большую
часть своей долгой жизни. Тяжело больной,
она нашла убежище в Мерцбурге под
Дрезденом в старом скромном доме на
берегу пруда, недалеко от величественного
охотничьего замка Тёнельмана. В Мерцбурге
она уже не могла справиться со болезнью.

Восстановить ее здоровье вызывало постоянные
опасения. Лишь немногие жители Мерцбурга
знали, какая ^{слабая} ~~художница~~ находилась среди
них и сколько ^{было} ~~было~~ была близка к верной смерти.

22^{го} апреля 1945 года ее жизнь, которая
уже долгое время едва теплилась.
Ее [бранные] останки нашли великий покой
на кладбище, расположенном вокруг высокой
кирки Мерцбурга.

24^{го} апреля в 5 часов пополудни состоялось
погребение. Всего 11 человек присутствовало при
этом: две внучки, сестры-близнецы, обитавшие
дома и те местные жители, которые
знали о пребывании ^{здешней} ~~здешней~~ великой художницы
и о ее смерти. В ^{кладбище} ~~кладбище~~ стоял гроб.
Искусные руки одной из жителей дома,
обладающей большим художественным вкусом,
украсили его зелеными ползучими
растениями, в которые были вложены

Благоухающие цветы магнолии.

В этой ~~прекрасной~~ ^{одежном} одежном теле Н. Кольбу под торжественный звон колоколов перенесли через кладбище к открытой могиле у западной стены и при похоронах тишине, т. к. траурной музыки не было, гроб опустили в могилу, возложив на него венки.

Священник Seibt, который знал умершую в простых и сердечных словах, соответствовавших образу мыслей покойной, рассказ о ее жизненном пути и творчестве. Он говорил о том, ^{как} ~~она~~ ^{которая работала} она, будучи дочерью врага для бедных, в северной гави Берлина, не требовала напоя богатства и сытости этого большого города, как и нищенка царя рядом с ними. Неприкрасивая, серьезная, художественно законченная манера, с которой она изображала эти явления, с которой она умела выразить сущность художественного замысла на плакатах для социальных выставок, не могла не произвести впечатление на каждого, кто видел ее произведение и обладал истинным и добрым сердцем.

Так еще раз предстала перед нами фигура и деятельность этой редкой женщины, и казалось символическим, что немного в стороне от ее могилы с угнетением и состраданием стояла группа женщин в платках, вероятно из числа ~~тех~~ тех находящихся в Морицбурге (илузев и женщин) Восточной Пруссии, которые в результате Тилеровской войны

36
остались без крова, - и казалось, что они, как представительницы тех бедных и страждущих, которых Кета Кольбу всегда так трогательно изображала, пришли отдать последнюю дань благодарности навсегда ушедшей от нас. ~~Кета Кольбу~~.

Sicherungsverfilmung

Landesarchiv Berlin

Preußische Akademie der Künste

Band:

AA / 127

- - Ende - -